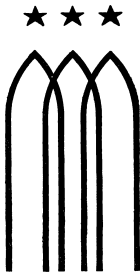


# UNSER BUND

ÄLTERENBLATT DES BUNDES DEUTSCHER JUGENDVEREINE

---

---



---

---

16. JAHR    NOVEMBER 1927 NEBLUNG    NR. 11

## Unser Bund

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendvereine e. V.  
Bundesleitung: Professor D. Dr. Wilhelm Stäblin, Münster i. W., Pauls-  
straße 18 / Pfarrer Rudolf Goethe, Darmstadt, Kahlerstraße 24.  
Kanzlei: Göttingen, Düstereck Eichweg 18.

## Auschriften:

Schriftleitung: Jörg Erb, Lehrer, Haslach i. A. (Baden).  
Für Werk und Aufgabe: Professor D. Dr. Wilhelm Stäblin.

## Bestellung:

Bei der Post, beim Buchhandel, beim Post-Verlag: Thüringer Verlags-  
anstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena.

## Preis:

Jedes Heft 80 Pfg., vierteljährlich 1.50 Mk.

## Bezahlung:

Bei Buchhandel oder Post oder bei der Thüringer Verlagsanstalt und  
Druckerei G. m. b. H., Jena, Postscheckkonto Erfurt 2922.

---

## Inhalt dieses Heftes:

Luther / Wir und die Andern / Du und der Andere / Der Andere in  
deinem Bruder / Wir und die anderen Bünde / Bewegte und unbe-  
wegte Jugend / Konkordat und Kirche / Das junge Deutschland / Die  
ökumenische Bewegung / *Auspruch*: Körperertüchtigung / Aufruf /  
Wende / Umschau: Freuden Spiegel / Hinweise / Die Erde / Werk  
und Aufgabe: Singarbeit im Bund / Buch und Bild / Anzeigen.

## Auschriften der Mitarbeiter:

H. Rahm, Bremen, Kirchbachstraße 7 / Rudolf Goethe, Darmstadt,  
Kahlerstraße 24 / D. Karl Hesselbacher, Baden-Baden / Heinz Kloppen-  
burg, Münster, Krummertingen 89 / Rudolf Wintermann, Frankfurt a. M.,  
Gutleutstraße / Hans Schlemmer, Frankfurt (Oder), Kleistschule /  
Gustav Rauterberg, Bardewisch (Oldenburg) / Wilhelm Stäblin,  
Münster, Paulstraße 18 / Erwin Weniger, Frankfurt, Bergerstraße /  
Paul Koefe, Solingen, Kölner Str. 1 / Jörg Erb, Haslach i. A. (Baden).

## Beilagen:

Die Bibellese für November.  
Ein Werbeblatt des Bundes der Freunde christlicher Bücher.



# U n s e r B u n d

Alterenblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine

## Luther.

Je schwerer sich ein Erdensohn befreit,  
Je mächt'ger führt er unsre Menschlichkeit.

Der selber ich der Zelle früh entsprang,  
Mir graut, wie lang der Luther drinnen rang!

Er trug in seiner Brust den Kampf verhüllt,  
Der seht der Erde halben Kreis erfüllt.

Er brach in Todesnot den Klosterbann —  
Das Größte tut nur, wer nicht anders kann!

Er führt der Zeiten ungeheuren Bruch  
Und fest umklammert er sein Bibelbuch.

In seiner Seele kämpft, was wird und war,  
Ein keuchend hart verschlungen Ringerpaar.

Sein Geist ist zweier Zeiten Schlachtgebiet —  
Mich wundert's nicht, daß er Dämonen sieht!

Conrad Ferdinand Meyer,  
Hüttners letzte Tage.

## „Wir und die Andern“

Leitsätze eines nichtgehaltenen Vortrages auf der Landestagung  
des Badischen Jugendbundes im B.D.J.

### I.

1. Um Mißverständnissen vorzubeugen: wir denken bei unserem Thema nicht an die anderen Verbände, sondern ganz einfach an die anderen Menschen um uns, an den Lebenskreis, in dem wir stehen durch Geburt, Beruf, Schicksal.

2. Das Thema, aus dem Bunde heraus gestellt, ist ein erfreuliches Zeichen für das Weiterschreiten auf dem Weg, der aus selbstischer Absonderung zum Erkennen der Umwelt, aus der Isoliertheit ins Leben der Gemeinschaft und des Volksganzen führt. Wir kommen aus der Problematik des Ich und Wir zum praktischen Ernstnehmen der Wirklichkeit.

3. Wir und die Andern — darin liegt die Erfahrung eines ganz bestimmten Gegensatzes. Dieser Gegensatz äußert sich in der Lebensform und Lebensgestaltung und beruht auf einer grundsätzlich anderen Einstellung zum Leben. Der Bund formt und bildet äußerlich und innerlich eine besondere Art, er gibt besonderes Gepräge, Charakter.

4. Daraus ergibt sich notwendig eine Spannung. Anderssein erregt Aufsehen, Spott, Widerspruch, Anfeindung. Anderssein nötigt auch zum Kampf in Verteidigung oder Angriff.

6. Schafft so der Bund seinen Gliedern Not, so hat er auch die Verpflichtung, sie zu stärken und zu festigen für ihre Haltung im Leben. „Der Bund unser Gewissen“.

## II.

1. Wir und die Andern — die darin liegende Spannung kann nicht gelöst werden. Wir müssen und wollen sie bejahen und tragen um der eigenen Wahrhaftigkeit willen und um der Berufung willen, uns hineinzustellen ins Werden neuer Gemeinschaft.

2. Satte Selbstzufriedenheit ebenso wie pharisäische Ueberhebung bleibt in der Sonderung stecken. Sonderung aber ist Sünde. Spannungen aller Art können nur mit „Liebe“ überwunden werden. Das zwingt uns zur „evangelischen Lebenshaltung“, zu der wir als evangelische Christen auch innerlich genötigt sind.

3. Das Evangelium stellt uns unter die letzte und höchste Verantwortung, unter Gott. Das bedeutet das Aufhören jeglicher Sonderung und Ueberhebung. Denn vor Gott stehen wir gleicherweise alle unter gemeinsamer Schuld und unter der gleichen Gnade. Das Evangelium stellt uns unter das Kreuz, d. h. es zeigt uns die Wirklichkeit unserer Welt und unseres Lebens in unerbittlicher Schärfe und weist uns auf den Weg der Christusnachfolge.

4. Der Weg der Nachfolge ist der Weg dienender Einordnung in den Lebenszusammenhang, in dem wir stehen; nicht auflösen, sondern erfüllen. Erfüllung durch Dienen kommt aus Gehorsam gegen den Ruf der Wahrheit, aus Hingabe in die Not unserer Lebensbeziehungen, aus der Bereitschaft, den Willen Gottes zu tun und zu erleiden. Wir sind gefordert zur „heldenhaften Form des Daseins“.

5. Habt den freudigen, stolzen Mut, anders zu sein! Stärkt euch durch das Bewußtsein der „Bundes“-genossenschaft, in der wir stehen! „Dem es nicht ein Genug ist, einer Minderheit anzugehören, welche die Wahrheit verachtet und für die Wahrheit leidet, der verdient nie zu siegen“ (Lagarde). Unser ist die Bereitschaft, die Kraft ist Gottes.

Pfarrer S. Rahm, Bremen.

## „Du und der Andere“.

Vortrag auf dem Hamburger Landesverbandesfest in Stade, am 21. August 1927.  
(Ueberarbeitet.)

Eigentlich müßte das Thema heißen: „Ich und der Andere“, dann ist es mehr unsere Sache.

Wir denken zurück: das Ich rechte sich schon früh. Es ist eine große Sache, wenn der kleine Mann nicht mehr in der dritten Person von sich redet, sondern sagt: „Ich will!“ Daß er einen eigenen Willen hat, das wurde freilich schon früher deutlich, die Mutter war dann „Der Andere“, der anders wollte. Wer das Glück hat, ältere Brüder oder Schwestern zu besitzen, die einen erziehen wollen, oder jüngere Geschwister, denen man selbst gern befehlt, der weiß auch etwas von dem „Ich und der Andere!“ Die Spannung in der Familie wird aber da leicht überwunden, wo ein Elternwille dem ganzen Hause das Gepräge gibt, wo unsichtbar ein guter Hausgeist alt und jung, ich und du, gemeinsam sich beugen heißt vor etwas, was größer ist als sie alle. Oft ist's

freilich auch nur ein äußerlicher Machtwille, der alles in eines zwingt, oder gar nur eine gelegentliche Regung des Blutes, die bei Abschiednehmen und Wiederkommen, an Festen, oder wenn man eben gerade einmal gut gelaunt ist, die verschiedenen Wellen zusammenschlagen läßt.

Den Anderen lernen wir weiter in der Schule kennen. Wohl dem, der einen Lehrer hatte, der sich mit seiner Klasse vor dem guten Klassengeist beugte. Wehe dem aber, der ganz anders war als alle Lehrer und Schüler, dem der Spott folgte und ihn in tiefer Bitterkeit sich abschließenieß. Wenn dann noch dazu die ganze Einsamkeit des werdenden Mannes oder der werdenden Frau kam und es deutete ihm keiner das Neue, das in ihm wurde und er glaubte sich ganz allein in unerhörtem Fehlen und Irren!

Noch tiefer aber riß die Kluft auf, als der Bub oder das Mädcl in die Lehre kam. Die Meister oder Meisterinnen, die auch hier alles umschließen in einem guten Hausgeist, sind wohl zu zählen, in der Fabrik fast unmöglich. Wie ganz anders sind da auf einmal die Gespräche der anderen Lehrlinge und Gesellen, eine ganz neue Welt politischer, religiöser, moralischer Ansichten tut sich auf, und wie bitter wird der verfolgt, der da nicht mittut.

Mitten hinein in das Erlebnis dieses ganz anderen Seins trat für viele von uns der Bund. Endlich wirklich eine Einheit! Wer es einst jauchzend in sich erlebte, wie an einem schönen Abend im Nest oder ums Feuer Hand in Hand brannte oder Aug in Aug sich senkte bis tief ins Herz hinein, wie auf Jabert Seele mit Seele zusammenklang im gemeinsamen Lied, wie Leib zu Leib hinschwang im Tanz, wie alt und jung, Bruder und Schwester sich fanden im großen, heiligen Du, der weiß, was ich meine. Ich werde es nie vergessen, wie selig das macht, einmal nur Mensch unter Menschen sein zu dürfen! Da kreuzte mir im bunten Mittel unten im Schwarzwald einer den Weg: „Woher bist du, wo gehst du hin?“ Schon schreitet man zusammen, schon findet sich Herz zu Herz, ganz schwer wird einem das Wiederauseinandergeben, noch lange hallt sein frisches Lied zum Abschiedsgruß nach. Wer so den Bund erlebte, vor dem steht er wie ein hohes, blaues Gebirge, das plötzlich aus dem Nebel aufsteucht, oder wie ein wunderbarer, dichter, grüner Wald, voll stolzer geschlossener Kraft, voll tiefen Geheimnisses.

Aber sonderbar, wenn du dann langsam durch den Wald schreitest, merkst du, daß hier Baum neben Baum steht, einer anders als der andere, daß das Gebirge in Wirklichkeit eine Anzahl von Hügeln und Bergen ist und untereinander getrennt durch tiefe Schluchten und Täler. So merkten wir auch langsam den Anderen im Bund. Ältere und Jüngere wollen sich nicht mehr so recht verstehen, klagen über Schroffheit oder Ungehorsam, Buben und Mädcl stoßen sich ab, zanken sich, Klatsch macht sich breit, Ehrgeiz trennt. Während das Ich im eigenen Kreise vom anderen sich löst, sieht es sich gerade durch den Bund von den anderen da draußen in der großen Welt oder in der Familie tief geschieden. So wird das Ich aufs Neue einsam.

Was hilft da? Kein Klagen und kein Predigen. Wie oft haben wir uns vergeblich Liebe gepredigt! Wir hatten sie einfach nicht. Hier hilft nur ein ganz klares Schauen der Gottesordnung in der Welt, eine „neue Sachlichkeit“. Wie ist's denn in der Natur draußen? Ist eine Kreatur der anderen gleich, ja, auch nur ein Blatt dem anderen? Ist nicht alles verschieden und macht nicht gerade diese Verschiedenheit den Reichtum des Ganzen aus? Da eines das andere ergänzt, eines dem anderen dient, das Insekt, der Wind der

Blüte, die Blüte der Biene? Wer diesen Zusammenhang einmal studiert, staunt über die verborgenen Fäden, mit denen all das Verschiedene zusammengehalten ist. Sollte es eigentlich bei den Menschen anders sein? Wollen wir nicht einmal versuchen, wie Forscher, wie Pfadfinder, die in einen Urwald, in ein unentdecktes Land eindringen, miteinander den Pfad zu finden in die Mannigfaltigkeit der Menschenkinder, die Verschiedenheit nicht als ein Leid empfinden, sondern als eine interessante Sache, hinter die wir kommen müssen? Freilich darf man in dies Neuland hinein nicht eine Fährte treten, wie etwa der Elefant im Urwald, sondern man muß behutsam Zweig um Zweig heben, vorsichtig schreiten, daß nichts zertreten wird, geduldig schauen wie der ernste Forscher. Rechte Sachlichkeit muß immer verbunden sein mit rechter Ehrfurcht.

Ein Sachmann wird stets sachlich und ehrfürchtig sein. Aber sind wir Sachleute? Nicht wahr, ehe wir den Pfad finden können in andere Herzen, müssen wir den Pfad gefunden haben in unser eigenes Herz, müssen den Maßstab entdeckt haben, nach dem wir den Menschen messen können, müssen den rechten Instinkt, die feine Witterung gefunden haben für das echt Menschliche. Das hat nur der, der in sich erhörte die heilige Stimme aus der Tiefe, die ihm spricht von dem Bild, das in ihn gelegt ist, der immer wieder gehorsam dieser Stimme folgt und an das Heilige in seiner Seele glaubt durch Leid und Schuld hindurch, kurzum, der weiß, daß er Gott gehört und nicht sich selbst.

Wer so zu sich selbst nach Haus gekommen ist, versteht auch die Anderen nun ganz anders. Der Andere ist ihm nun nicht mehr bloß der Spiegel, in dem er sich selbstgefällig widerspiegelt, sondern das Fenster, durch das er hinausblinzt in einen ungeborenen Reichtum des Lebens. Wunderbar, was man da für Entdeckungen macht! Geht man doch nun nicht mehr an ihn heran mit dem blinden Auge der Schwärmerie, die in den anderen hineinträgt, was nicht in ihm ist, aber auch nicht mehr mit dem Nein, mit dem wir uns sonst voneinander so oft abriegeln, sondern mit einem großen, starken Ja: Mit gläubigem Realismus! Mit Sachmannsblick schaut man das Wesenhafte, das in ihnen Gestalt gewinnen will durch allen Gegenschein hindurch, schaut unbestechlich sachlich und gerecht, schaut ehrfürchtig und gütig. Der allgemeine kleine Liebling offenbart sich dann oft als recht unfertig und noch gehalten, während der tiefe, herbe Bub, das spröde Mädchen klingen, wie wenn der Bergmann am harten Stein eine Edelmetallader anschlägt. Wie mancher Bub ist uns im Jeltlager erst recht klar geworden, als wir Zeit hatten füreinander. Es muß in jedem etwas zu finden sein, auch in dem körperlich Unschönen und Gebremmten, auch in dem Hinterhältigen und Verdrossenen, irgendein Strahl vom Ebenbilde Gottes, der darauf wartet, von uns mit rechten Augen angeschaut und erlöst zu werden.

Solche Sachlichkeit und Ehrfurcht wird der echte Pfadfinder nun auch im praktischen Handeln dem Anderen gegenüber wahren. Er braucht ihn nicht mehr, um glücklich zu sein. Er will überhaupt nicht mehr „glücklich“ sein, sondern nur den rechten Sinn in seinem und der anderen Leben herausarbeiten. Das ist erst rechte „Liebe“. So wird er den Abstand einhalten können, sich nicht mit einer vorgefaßten Methode auf den Anderen stürzen und ihn zu irgendeiner Art von Frömmigkeit oder Lebensstil zurechneten wollen, sondern jeden Jahrgang, der ihm zuwächst, neu studieren und dann versuchen, dem zum

Leben zu verbessern, was die Notwendigkeit dieser jungen Schar und jedes einzelnen unter ihnen ist. Ich will damit nicht einer weichlichen Passivität das Wort reden. Manchmal wird der Führer fest zugreifen müssen, wenn das werdende Gottesbild im Anderen ihn sehnüchtig um Erlösung anfleht. Aber wir werden in unserem Bund lernen müssen, mehr noch als bisher der Art der Jungknappen von 12—14, der Knappen von 14—18, der „Jüngeren Älteren“ von 18—25 Jahren und der Eigenart von Bub und Nädel gerecht zu werden. Persönliche Unterredungen in Stube mit Walter Classen überzeugten mich, daß wir von ihm und Clemens Schulz noch viel lernen können in der unvoreingenommenen, sachgemäßen Behandlung jugendlicher Menschen. Auch die geistige Höhe unserer Tagungsvorträge müßte genauer auf die Zuhörerschaft eingestellt werden. Aber auch die Jungen werden den Alten, Reifen gegenüber eine neue Geltung finden: Sie werden in Vertrauen, Gehorsam und Zucht sich beugen vor des Führers vollmächtigem Wort. Sie werden die Formen unserer Organisationen bis in die kleinen geschäftlichen Dinge hinein achten und einhalten, weil aus ihnen der zusammengewachsene und Einheit schaffende Wille der Verschiedenen und das gemeinsame Erleben der Jahrgänge spricht.

Zuweilen wird der Abstand zum Anderen auch so gewahrt werden müssen, daß wir ihn allein lassen können, allein mit seinem Buch oder seiner Not, damit nicht werdendes, originelles Leben von der Gemeinschaft abgeschliffen und in den Tugenddurchschnitt hinuntergebrückt wird. Die Gefahr der Masse, gegen die unsere Jugendbewegung protestierte, ist in unserem Bund dadurch noch nicht überwunden, daß die Masse ein anderes Kleid anbat. Schon der Baum hat eine Ruhezeit im Winter, in der er die Blätter fallen läßt, mit denen er die anderen berührt und mit den anderen Wald wird und seine Lebenskraft im innersten Stamm birgt. Auch die Raupe zieht sich in die Puppe zurück, ehe sie zum Schmetterling wird.

Was bedeutet aber dann noch unser Bund? Nicht dadurch finden wir ihn also, daß wir uns bemühen, die Verschiedenheiten der Menschen zu verwischen oder uns über sie hinweg zu täuschen, sondern nur dadurch, daß wir sie achten und jeder zuerst lernt, in sich selbst zu ruhen, sein eigenes Wesen zu finden. Wir brauchen uns dann letzten Endes gar nicht mehr um den Anderen zu bemühen, den Anderen pädagogisch zu behandeln: Wo Licht ist, da strahlt es, wo Kraft ist, da wirkt sie sich aus. Jesus hat nie irgend etwas mit den Menschen machen wollen, sondern weil er sein eigenes Wesen so ganz gefunden hatte, darum besaß er jenen Hellblick in die andere Art der Anderen, darum wirkte er lösend auf ihr Wesen, niemand zu Leid und niemand zu Lieb, nur Gott zu Liebe wandelte er seinen Weg und der Gott, der in dem Anderen Gestalt gewinnen wollte, rechte sich, wenn er daherkam und streckte sich ihm entgegen und grüßte ihn und wuchs ihm zu. Und der, der so ganz los von sich selbst, nur für die Anderen da war, empfing im sachlichen Dienst rückwirkend vom anderen Gottes Kraft und nahm im Geben. So entsteht echte Gemeinschaft. Wir haben in unserem Lager Atemgymnastik getrieben, wir hielten uns an den Händen im Kreis und beugten uns rückwärts beim Einatmen. Dieser Kreis konnte nur stehen bleiben, wenn nicht einer an dem Anderen riß, sondern seinen festen Stand in sich selbst hatte und dem Anderen das gab und von ihm das nahm, was in dieser Spannung notwendig war. So trugen wir alle das Ganze. Oder denkt an die Korallentiffe, die im Meer aufsteigen,

gerade weil sie ruhen in sich selbst, setzt sich das Land an sie an und ganz allmählich erst bildet sich eine Brücke zum anderen Riff und damit langsam neues Land. Oder haben die Bäume im Wald nicht ihre letzte Verbindung darin, daß sie zwar im Abstand stehen, aber in der Tiefe mit ihren Wurzelgründen sich dort berühren? Der Funke beim elektrischen Bogenlicht springt nur dann über, wenn positiver und negativer Pol nicht vereinigt werden, sondern den rechten Abstand voneinander behalten. So wachsen wir aus der Verschiedenheit zur Einheit, aus dem letzten Begründetsein des Lebens der Vielheit, da im letzten Grund auch wieder nur das eine Du Gottes ist.

So bekommt das oft falsch gebrauchte Du in unserem Bund einen tiefen Sinn, nicht als ein Malzeichen derer, die sich als Auserwählte pharisäisch von den Anderen absondern, sondern als das Signal, das uns erinnert an die Art Bruderschaft, von der uns der Festprediger Ubsadel so tief eindrucksvoll sprach: Es wird uns mahnen an den Geist sachlicher Ehrfurcht, Gerechtigkeit und Güte, den wir unter uns zu verwalten haben. Wir stehen dann um dies Du, um die in der Mannigfaltigkeit der vielen Ichs geschauten Einheit des Gott-Ichs herum, wie die Bäume droben auf der Bastion um das Helbenmal derer, die sich gaben für eine gemeinsame Sache. Wir müssen dann auch die Einheit wahren können, wenn einmal jemand aus unserem Bund geht, weil sein Schicksal ihn andere Wege weist, und wir müssen auch an die Einheit glauben mit denen in anderen Bündeln, mit der Familie, mit der Gemeinde, und wer es sei.

Welch ein Land reichster Schönheiten gilt es da noch für uns zu entdecken im Urwald des Lebens: Verborgene Quellen und bunte Wiesen!

Ob wir die Einheit finden im Du des anderen, das ist bedeutungsvoll für die Entwicklungsgeschichte der Welt. Abraham wurde einst verheißt: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.“ Das war eine kosmische Verantwortung, die gilt auch uns. Wir grüßen dich, Du Bruder, Du Schwester!

Nachwort. In Besprechungen, die dem Stader Vortrag folgten, wurde mir die Frage vorgelegt, ob unser Bund auch der wirklich proletarischen Jugend der Großstadt gerecht werden könne, ja, jeder Art von Jugend? Ich möchte mit einem Bild antworten: Unser Bund gleicht einem Dom, der seinen eigenen Stil hat und seinen eigenen Kultus. Es werden darum nicht alle den Weg zu ihm finden. Aber der es versucht und in ihn eintritt, müßte etwas spüren von einer Blut, die jedem gilt. Auch darf bei einem rechten Dom das Bauen nie aufhören. Jede Zeit muß ihr Teil hinzutun. So wächst und wandelt sich sein Stil und damit auch die Schar derer, die in seinen Kreis schreiten.

Rudolf Goethe.

## Der „Anderer“ in deinem Bruder.

Was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen,  
das tut ihr ihnen auch. Matth. 7, 12.

„Es gibt keine wahre Liebe unter uns,“ sagte Frau Anna, „trotzdem es bald zwei Jahrtausende sind, daß Jesus auf Erden ging.“ Und sie ward dunkelrot im Gesicht vor immerer Not. Die Stimmen der Entrüstung, die sich erhoben, brachten sie nicht aus ihrer Fassung. „Was ihr Liebe nennt, ist nichts als verkappte Selbstsucht. Ihr werft alle die Wurst nach der Speckseite. Der



Mann und die Frau muß noch gefunden werden, die Liebe aus sich strahlt wie die Sonne ihr Licht. Einfach um zu beglücken. Ohne zu fragen: Was wird mir dafür? Und ohne zu rechnen, wieviel Glücksgefühl sie dafür eintauscht!“

„Sie sind eine strenge Richterin,“ gab der alte Geheimrat zur Antwort. „Und es tut uns immer gut, wenn einem die Maske gründlich vom Gesicht gerissen wird. Sie haben in vielem recht: Der Name „Liebe“ wird gemißbraucht wie selten etwas in der Welt. Es hört sich schön an, wunderschön: Alle Dinge lassent in der Liebe geschehen. Aber vieles, was scheinbar aus Liebe geschieht, hat den Pferdefuß bei sich, den man mehr oder weniger geschickt zu verdecken sucht. Aber eines sagen Sie mir, meine liebe Frau Anna, wo finden Sie denn echte und lautere Liebe?“

Alle sahen gespannt auf die Rednerin.

Sie richtete sich ein wenig auf und straffte die Schultern, wie sie immer tat, wenn sie etwas aus dem tiefsten Innern sagte. So, als müsse sie sich dazu durchringen, ihre letzten Heiligthümer vor den anderen preiszugeben. Dann sagte sie: „Liebe, das gibt es nur, wo einer den Anderen im Bruder liebt!“

Ein großes Schweigen war über der ganzen Gesellschaft. Das verstand keiner. Aber die Frau lächelte ein wenig und sagte nochmals: „Ja, dort ist Liebe, wo man den Anderen im Bruder liebt. Der „Anderer“ — das ist der, der er sein möchte, der er aber nicht ist. Das ist der, der er sein müßte, aber nicht sein kann. Das ist der, nach dem ein ewiges Heimweh geht durch sein ganzes Leben hindurch.“

Sie schwiegen noch immer. Sie verstanden, aber sie fragten sich im stillen: „Wo ist diese Liebe?“ Und keiner wagte zu sagen: „Ich habe diese Liebe!“ Aber sie fühlten deutlich: das ist wirklich die Liebe, die aus Jesus herausleuchtet. Das ganz Besondere der Liebe, die man Heilandsliebe nennt. Und im Grunde genommen ist wirklich nur diese Liebe des heiligen Namens Liebe wert, denn nur diese Liebe ist Abganz und Widerschein aus dem Herzen Gottes.

Nur einer beugte sich vor, als ob er sprechen wollte. Es war ein junger Mann, der zu den Schweigsamen im Kreise gehörte und kaum wagte, einmal ein Wort in die Unterhaltung zu werfen. Die Hausfrau nickte ihm freundlich zu: „Nun, Herr Helfer, Sie wollen uns etwas sagen?“

Er wurde dunkelrot. Aber dann sagte er sich den Mut und hob an: „Ich glaube, daß ich diese Liebe erlebt habe. In dem Dorf, in dem mein Vater Pfarrer war. Zu ihm kam eine Wirtsfrau, eines Abends spät. Sie bat ihn unter Stocken und Jaudern um ein kleines Darlehen. Denn sie mußte eine Zahlung für gelieferten Wein machen, aber sie hatte nichts in der Kasse. Obwohl ihr Mann ein sehr tüchtiger Metzger war und einen schwunghaften Viehhandel trieb, bei dem sehr viel Geld verdient wurde.“

„Nicht wahr, es fällt Ihnen sehr schwer, liebe Frau Wirtin,“ gab mein Vater zur Antwort auf ihre leise gestammelte Bitte, „Ihren Haushalt durchzubringen? Bei Ihnen ist es umgekehrt wie im Sprüchlein. Sonst sagt man: Was der Mann mit zwei Händen verdient, wirft die Frau mit der Schürze hinaus. Aber bei Ihnen hilft alles Hausen und Sparen nichts, wenn der Mann es mit zwei Händen davonschleudert.“ Die Frau richtete sich hoch auf: „Herr Pfarrer, wozu hat die Frau ihre Schürze? Die Alten haben gesagt: dazu, daß sie den Mann damit zudeckt. Ich will meine Schürze so tragen. Darum decke ich meinen Mann zu. Ich lasse nichts über ihn kommen. Alle

sagen, er sei ein Lump und verschleudere seinen Verdienst in den Wirtshäusern. Ich weiß es besser: Er ist ein armer Tropf, und wenn er mich nicht hätte, wäre er schon längst verzweifelt. Aber weil ich an ihm halte, darum kann er leben. Und darum halte ich an ihm und ich lasse ihn nicht los. Und ich wäre froh, wenn alle braven Leute mit damit helfen würden.“ — Mein Vater hat mir viele Jahre später die Geschichte erzählt und hat gesagt, das sei die höchste Liebe gewesen, die er in seinem Leben gesehen habe, denn der Mann habe es wirklich arg getrieben, mit dem Bechern und dem Spielen, und die Ehe mit ihm sei für das arme Weib ein hartes und schweres Kreuz gewesen. Das habe er der Frau als ein großes Verdienst angerechnet, daß sie so zu ihm gestanden sei, auch ihm, dem Pfarrer gegenüber, und sogar in einem Augenblick, in dem sie habe fürchten müssen, durch ihr tapferes Wort des Pfarrers Hilfsbereitschaft zu verlieren. Ich glaube, Freunde, was diese Frau da geleistet hat, das war die Liebe zum Andern in ihrem Ehemann.“

„Genau so wie die Gattin Fritz Reuters zu ihrem unglücklichen Ehemann, so oft der Dämon der Trunksucht über ihn kam!“ nickte der Geheimrat. „Das war auch Heilandsliebe in einer feinen Frau, eine Heilandsliebe, die den Verzweifelnden getröstet hat. Wer es fertig bringt, an den „Anderen“ in einem Jammervollen zu glauben, der hat ihn schon halb gerettet. Und zu dieser Liebe gehört allerdings das Größte, was es auf Erden gibt: ein Mut, der sich durch gar nichts auf die Seite stoßen läßt. Das ist die Liebe, die sich nicht erbittern läßt — oder, was noch schwerer ist, nie enttäuschen.“

„Darum ist diese Liebe so selten, daß man sie kaum sieht,“ hob wieder Frau Anna an. „Sind wir nicht soundso oft „wieder um eine Erfahrung reicher“? Haben wir nicht soundso oft „jetzt wirklich die Menschen kennen gelernt“? Sind wir nicht entschlossen, „von jetzt an vorsichtiger zu sein“? Wo sind die Leute, die nicht durch Schaden klug geworden sind?“ Sie schaute jedem im Kreise sehr tief in die Augen, und keiner wagte ihrem Blicke standzuhalten.

„Es gibt nur einen Weg, zu dieser Liebe zu gelangen,“ sagte ruhig der Geheimrat. „Und ich glaube doch, daß es Gotteskinder auf Erden gegeben hat und noch gibt, die diesen Weg gehen.“

„Das wäre?“ fragte Frau Anna.

„Die einfache Erkenntnis,“ gab der Geheimrat zurück, „daß wir alle es nötig haben, daß „der Andere“ in uns erkannt wird. Denn sonst wären wir verloren. Was ist an uns so gut, daß wir's stolz hinlegen können vor die Augen der unbestechlichen Wahrheit? Wo bleibt mein Ruhm, wenn einer mein bestes Lebenswerk unter die Lupe nimmt? Nichts bleibt, gar nichts, das nicht den Stempel und Makel des Jämmerlichen trägt. Und wer vor die Augen einer aufrichtigen Liebe sich stellen will, dem bleibt gar nichts anderes übrig, als zu sagen: Kannst du mich nicht lieben, wie ich bin, so liebe mich, wie ich sein möchte!“

Die Hörer neigten das Haupt. Sie spürten, wie recht ein kluger Mann unserer Gegenwart hat, wenn er sagt: „Echte Liebe sieht die trüben Fensterscheiben, aber auch die Sonne, die dahinter steht!“ Selig, wer unter einer solchen Liebe stehen darf.

Dankend entnommen dem feinen Buch bei Salzer in Heilbronn: Hesselbacher „Lebensfahrten, ein Büchlein für Wandernde“, das wir aufs herzlichste empfehlen, zum Vorlesen. (266 Seiten, brosch. 3. — Mk.) Ein Buch voll Geschichten, Bilder und Gedanken.

## Wir und die anderen Bünde.

Leitgedanken eines Vortrages auf der Landesverbandstagung des Landesverbandes Hessen-Nassau in Wiesbaden am 14. August 1927.

1. Die Stellung des Themas geht aus von der Einsicht, daß es notwendig ist, sich über seinen Platz in der Geschichte klar zu sein. Wir wollen versuchen, durch den Wald von Wimpeln, Abzeichen und Bundesnamen, deren Vielgestaltigkeit uns verwirrt, einige Schneisen zu schlagen und nach unserer Aufgabe und unserem Weg zu fragen. — Dabei kann es sich nicht darum handeln, die einzelnen Bünde der Reihe nach alphabetisch aufzuführen und zu charakterisieren, sondern es soll versucht werden, in dem breiten Flußbett der Jugendbewegung einige Hauptströmungen zu erkennen. So wird die Darstellung gleichzeitig Auseinandersetzung sein können, Auseinandersetzung nicht im Sinne eines Schrankenerrichtens, sondern Auseinandersetzung unter dem Bewußtsein, daß ein Bund nur lebt, wenn seine Gedanken nicht um das eigene Bundes-Ich kreisen, sondern wenn er in ständigem Miteinander mit den anderen Bünden seine Entscheidungen trifft.

2. Ein geschichtlicher Rückblick zeigt uns schon in der Vorkriegszeit eine erstaunliche Vielgeschäftigkeit auf allen Gebieten der Jugendarbeit. Staat, Kirche, Schule und Militär mühen sich in großem Idealismus um die „körperliche und geistige Ertüchtigung der Jugend“. Das Entscheidende dabei ist, daß hier das Alter ein durchaus unerschüttertes Bewußtsein von seinem eigenen Besitz an geistigen Gütern (Vaterland, Kirche, Elternhaus) hat. Die Jugend, deren innere Unruhe man mit Sorge beobachtet, soll durch die Berührung mit diesen Gütern wieder inneren Halt gewinnen. Wir sehen die drei großen Gruppierungen: Jungdeutscherbund, Jünglings- und Jungfrauenvereine, sozialdemokratische Jugendarbeit. Beide erstgenannten Gruppen stehen in bewußtem Gegensatz zur dritten. Einen Versuch, über diese unheilvolle Spaltung hinwegzukommen, bedeutet die Gründung des BDJ. (Clemens Schulz: „Wenn Ihr sagt, es gebe keine tendenzlose Jugendarbeit, so sage ich: Ihr habt noch nie Liebe zur Jugend verspürt“. „Es gibt rote Jünglinge, und es gibt schwarz-weiß-rote Jünglinge. Die, die wir lieb haben, das sind — die grünen Jünglinge!“). Die Programmlosigkeit des BDJ. hat hier ihre Wurzeln. Er sah schon damals: es gibt kein zeugniskräftiges Symbol mehr für das ganze deutsche Volk. — Sein Ringen um die Volkskirche bedeutet das Ringen um neues zeugniskräftiges Symbol.

3. Die Jugendpfllegearbeit der Vorkriegszeit mußte fruchtlos bleiben, weil ihr die Fragwürdigkeit ihrer eigenen Position nicht aufging. Sie stieß nicht durch zu einer Besinnung auf das wahrhaft Sinnvolle — eine Besinnung, die Schule, Staat und Kirche gleichermaßen nottat. — Diese Besinnung des deutschen Menschen auf seine letzten Bindungen ist der Ausbruch der deutschen Jugendbewegung. Der Wandervogel ist sicher zunächst Kulturlucht, aber er ist zugleich ein Suchen nach einem neuen Miteinander der Menschen und nach einem neuen, sinnvollen Leben überhaupt. Die Freideutschen versuchen das, was der Wandervogel unbewußt suchte und lebte, denkerisch zu durchdringen — das „neue“ Lebensprinzip des Wandervogels der „alten“ Welt gegenüber zu rechtfertigen. Daß sie dabei weitgehend in der Problematik stecken blieben, daß „dieser erste Rechtfertigungsversuch nicht gelang“ (Cordier), soll die Bedeutung der freideutschen Bewegung nicht verdunkeln.

4. Der Krieg veränderte das Bild durchaus. Wir erleben in den Jahren 1918/1921 den Einbruch der Jugendbewegung in die alten Jugendverbände, d. h. die Erschütterung der bis dahin oft sehr gesichert lebenden Verbände von einer letzten Tiefe her. Seltsame Tagungen kennzeichnen diese Jahre: Magdeburg 1919 im B.J., Weimar 1921 der S.J., Nürnberg 1921 des Jungnationalen Bundes, Schloß Prunn 1919 der Pfadfinderschaft, Turnerjugend, Guttemplerbewegung, Kaufmannsjugend (Fahrende Gesellen) — sie können sich der neuen Bewegung nicht entziehen. Ja, wir erleben noch heute Wandlungen wie die des früheren Freikorpsführers Gerhard Koffbach. — Die Jugendbewegung bringt eine Strukturveränderung der Bünde: im Verein alter Art besteht zwischen Leiter und Verein (vgl. hierzu Dehn, Jugendpflege, Jugendbewegung, und was nun?) ein grundsätzlicher Gegensatz. Der Leiter will der Jugend bestimmte Dinge übermitteln. Die Jugend merkt erst allmählich, was der Leiter eigentlich will. So beherrschen die Ziele des Vereins nicht sein Leben, stehen neben seinen Veranstaltungen. Er lebt nicht aus der Gemeinschaft heraus. In der Jugendbewegung ist aber der einheitliche Wille von Führer und Volk kennzeichnend; der gemeinsame Ausgangspunkt von einer gemeinsamen Erschütterung und das gemeinsame Suchen nach einer neuen Erde. (Es lassen sich von hier aus bestimmte Grenzen der Jugendbewegung ziehen. Es gibt eine ganze Reihe von Bänden, die die Form der Jugendbewegung in Klust und Fahrt, Spiel und Tanz angenommen haben, aber doch in dem Sinne „alte“ Bünde sind, als die Gemeinschaft von Führer und Volk fehlt, als es sich immer wieder um den Versuch handelt, an der letzten Erschütterung vorbeizukommen, als ein Ideal absolut gesetzt wird. Neben den Gruppen der politischen Parteien usw. muß ich selbst Bünde von so feiner Zucht wie den der Adler und Falken zu den „alten“ Bänden rechnen.)

5. Die Nachkriegszeit bringt aber auch den organisatorischen Zerfall der Zusammenschlüsse der Jugendbewegung der Vorkriegszeit. Wandervoegel und Freideutsche lösen sich auf in kleine Einzelgruppen. Bei den Freideutschen hatte schon der Krieg die Spaltung in einen „menschheitlich“ und einen „völkisch“ gerichteten Flügel gebracht. Ein Teil — die „Entschiedene Jugend“ — ging später in die Kommunistische Jugend über. Einige Leute der Mitte blieben noch bei den alten Führern, wie Knud Ahlborn. Das ist der Kreis, der heute etwa hinter den „Jungen Menschen“ steht und der weitgehend in einer unfruchtbaren Kulturanlage stehengeblieben ist. — Von größerer Bedeutung wurde der rechte Flügel der Freideutschen, der sich 1919 zum Jungdeutschen Bund zusammenschloß. Zu ihm gehören Männer wie Wilhelm Stäblin, Karl Bernhard Ritter, Wilhelm Stapel. Hier wurde die Problematik der Freideutschen am ersten überwunden. „Wir wollen Menschen sein, die mit ihrer Lebensführung dem Leben des Volkes dienlich sind.“ „Wir wollen aus der Kraft unseres Volkstums eigenwüchsige Menschen werden, unter Ueberwindung aller äußeren Gegensätze eine wahrhafte Volksgemeinschaft aller Deutschen schaffen.“ „Neue Staatsgefinnung“ wird gefordert.

6. Jungdeutsche Gedanken sind grundlegend für den Teil der Jugendbewegung geworden, den wir etwa als den jungnationalen Zweig der Bewegung bezeichnen können und als dessen Beispiel wir den „Jungnationalen Bund“ betrachten, der sich 1919 vom Deutschnationalen Jugendbund, der von einer Blickrichtung nach rückwärts erst in allerjüngster Zeit etwas frei geworden ist (jetzt: Großdeutscher Jugendbund), loslöste, weil er nicht in un-

fruchtbarem Schelten auf die Revolution verharren wollte, sondern das Schicksal des deutschen Volkes, wie es sich nun einmal gestaltet hatte, auch bejahte. Der Jungnationale ist der Hüter dessen, was Jugendbewegung einst wieder entdeckte: Heimat und Volkstum. Von da aus stellt er sein Ziel: Deutschland als Nation. Staat soll werden, der alle Kräfte des Volkes gliedert und zusammenfaßt zu einer Willenseinheit. Auf diesen Staat muß Jugendbewegung ausgerichtet sein. Als junge Nation ist der Bund zugleich Teil der Kirche. Jungnationale sind Mitträger der Erneuerter Konferenz\*).

7. Volkwerdung im tiefsten Sinne wird hier vorbereitet. Dennoch aber legen wir vom B.D.J. heute nicht die Wolfsangel als unser Abzeichen an. Wir können nicht anders, als der jungnationalen Bewegung mit einer schmerzlichen Sehnsucht gegenüberstehen. Die Wirklichkeit, in der wir leben, steht nicht unter dem Zeichen der Volkwerdung, sondern unter dem der Wirtschaftsdämonie, die jedes Volk auseinanderreißt. An diesem Punkt setzt der sozialistische Zweig der Jugendbewegung ein, dessen Kampf nicht anders als Kampf gegen die „alte“ Welt zu verstehen ist rein der Kampf der Jungnationalen um die neue Nation —, ja der vielleicht die Voraussetzung dieses Kampfes ist. Beispiel sei uns der Verband der Sozialistischen Arbeiterjugend. Er steht in einer eigentümlichen Kampfgemeinschaft mit der alten Generation der Arbeiterschaft, die ja gegen dieselbe bürgerliche Gesellschaft kämpft, gegen deren Geist sich die Jugendbewegung auflehnte. Die Weimartagung der S.A.J. von 1923 bedeutet vielleicht nichts anderes als das Sichtbarwerden des dem scheinbar materiellen Kampf der Arbeiterschaft innewohnenden geistigen Grundes. Sozialismus ist hier glühender Glaube an die Freiheit des Menschen, an die Ueberwindung des kapitalistischen Geistes, der uns heute knechtet, Sozialismus ist Kampf gegen alle Lüge und Unwahrhaftigkeit, Sozialismus heißt neues Miteinander der Menschen, neue Gesellschaft, neuer Staat. Der Widersacher aber der neuen Menschheit und des Glückes aller Menschen ist der Kapitalismus, dessen zerstörerische Macht alle natürlichen Ordnungen zerreißt, dessen Prinzip des Kampfes aller gegen alle die schönsten Reden von Volkstum und junger Nation zum grellen Hohngelächter macht. Alle Nationen haben nur den einen Feind: Kapitalismus, und darum muß der erste nationale Kampf ein internationaler sein: die rote Internationale der Liebe muß aufstehen gegen die goldene Internationale des Mammons.

Wir wollen die religiöse Blut dieser Bewegung nicht unterschätzen. Wir wollen den Schrei nicht überhören, der da aus den Reihen unserer Volksbrüder bricht, die von ihrem 14. Lebensjahr an in der Fron der Maschine stehen. Wenn in Münden auf der Aelterentagung gesagt wurde, daß der, der heute Volksgemeinschaft sagen wolle, erst Sozialismus sagen müsse, so heißt das nichts anderes, als daß ohne die Lösung der Frage der Wirtschaft von Volkwerdung nicht die Rede sein kann. — Das müssen wir den Jungnationalen sagen. Aber wir werden auch nicht alle in die S.A.J. gehen können. Nicht, daß sie den Klassenkampf bejaht, ist das, was uns hindert. Den müssen wir selbst nicht minder bejahen. Aber wir leben in der S.A.J. einen so ungebrochenen Glauben an die kommende allgemeine Glückseligkeit nach Beseitigung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, so wenig Erkenntnis von der Fragwürdigkeit des Menschen, ganz abgesehen von Wirtschaft und Nation, daß wir sagen

\* Vgl. die vorjährigen „Jungnationalen Stimmen“.

müssen, auch hier ist die letzte Wirklichkeitschau noch nicht da, die wir fordern müssen.

8. Wir haben die beiden im besten Sinne politischen Ströme der Jugendbewegung in den Beispielen des Jungnationalen Bundes und der S.J. zu sehen versucht. Auf einer etwas anderen Ebene liegt die Aufgabe einer dritten Gruppe der Jugendbewegung, des Bundes der Wandervogel und Pfadfinder, der Deutschen Freischar. Die Entstehungsgeschichte, die besonders bei den Pfadfindern sehr interessant ist, können wir hier übergehen. Es genügt uns, zu wissen, daß Reste der Wandervogelgruppen und die Pfadfinder sich im letzten Jahr als „bündische“ Jugend zusammengeschlossen haben. Wille zur Formgebung ist der besondere Grundzug des neuen Bundes. Gliederung in Gefolgschaft, Stamm und Volk soll Lebensform der Jugend sein. Sammlung und Bereitung zu dieser „Wirklichkeitsgestaltung“ geschieht im Lager. Volkshochschularbeit, Singbewegung, Laienspiel sind wichtige Arbeitsgebiete. Ziel der Jugendbewegung ist die Jungmannschaft, der Bund der jungen Männer eines Volkes, dessen Aufgabe es ist, die ganze Jugend zur Wahrhaftigkeit und zum Dienst am Volkstum zu erziehen. — Natürlich kann diese Arbeit heute erst geleistet werden in einem Auslese-Bund. Das bedeutet, daß auch hier in der Freischar, von der wir dankbar viel lernen, noch nicht Volkwerden da ist, sondern vorbereitende Arbeit getan wird. Und noch redet die Freischar in einer Sprache, die vom Proletariat nicht verstanden wird, und es gilt von ihr wie von den Jungnationalen und der sozialistischen Jugend: zur letzten Wirklichkeit ist noch nicht durchgestoßen.

9. Zu dieser letzten Wirklichkeit den Weg zu suchen ist die Aufgabe der evangelischen Jugend. Der B.V. nimmt heute innerhalb der evangelischen Jugendarbeit eine andere Stellung ein als vor 20 Jahren. Die alte Frontstellung gegen vorschnelle bekennismäßige Festlegung, gegen Pietismus, gegen den Pharisäismus, der da glaubt, Glauben könne man „besitzen“, ist weitgehend überflüssig geworden. Aber wir haben den christlichen Verbänden daselbe zu sagen, wie den Jungnationalen und der Freischar: Eure Sprache, hier Eure religiöse Sprache, hat Bindkraft nur für einen ganz bestimmten Teil des Volkes. Wir aber hören aus dem Evangelium heraus das Gebundensein an jeden Nächsten, an das ganze Volk, und können uns nicht trennen von der proletarischen Jugend, für die Eure religiöse Sprache ein Teil der Waffe des Gegners, den sie bekämpft, geworden ist, und die darum heute schicksalsmäßig allen christlichen Symbolen feindselig gegenüberstehen muß. Wir haben auch hier zwischen den Bündnissen zu stehen, nicht, trotzdem wir evangelisch sind, sondern weil wir evangelisch sind.

10. Der Maßstab für unser Verhalten gegenüber allen Bündnissen um uns herum ist die Frage nach der Gemeinde. Nicht Einzelbündnisse schaffen sie, nicht „missionarisches Wollen“, nicht Programme. Im Gegenteil: wir müssen noch viel mehr als bisher programmlos sein, noch viel mehr wissen den Bündnissen stehen. Wir müssen diejenigen sein, die die Unruhe hineindringen in alle vorschnelle Ruhe, in allen ungebrochenen Idealismus, Unruhe in die Reihen der Jungnationalen, Unruhe in die Reihen der Sozialisten, Unruhe in die Reihen der Christlichen Jugend, und müssen so dastehen als die Bittenden und die Sehnsüchtigen, als die Nichthabenden. Vielleicht, daß sich dann Gott unserer Not erbarme.

Heinz Kloppenburg.

## Bewegte und unbewegte Jugend.

1. Wir alle, die wir einmal in den Bann der Jugendbewegung hineingeraten waren, haben oft durch Jahre hindurch die Jugendbewegung als die Bewegung schlechtbin angesehen. Das war unser Glaube an sie, daß wir in der Ueberzeugung lebten, daß in ihr etwas ganz Neues zum Durchbruch gelangt sei und daß wir zu Trägern dieses Neuen berufen seien. Aus diesem Glauben heraus haben wir uns — auch wenn wir an Jahren bereits über die eigentlichen Jugendjahre hinaus waren — mit ganzer Seele in die Bewegung hinein gestellt. Dieser Glaube aber hat heute, nicht nur bei uns Älteren, sondern, wenn ich recht sehe, auch bei viel jüngeren Menschen eine ganz starke Erschütterung erfahren. Ich sehe drei Gründe für diese Erschütterung:

Die Jugendbewegung ist in den Zusammenhang mit anderen Bewegungen unserer Zeit gerückt. Wir sehen ein Ringen um Neues auf allen Gebieten des Lebens. Ueberall Versuche, aus dem Zustand der Beharrung, in dem wir vor dem Kriege lebten, herauszukommen. Die Erschütterung durch Krieg und Nachkriegszeit brachte eine ungeheure Erschütterung unseres gesamten wirtschaftlichen, sozialen, völkischen, geistigen, seelischen, sittlichen Lebens mit sich. Es kam etwas über uns, das uns ergriff, rüttelte, schüttelte, das nach Neugestaltung verlangte. Ob es sich um unser wirtschaftliches oder staatliches Leben, um den Häuserbau, um das Verhältnis der Geschlechter zu einander, um Familie und Gemeinde, um das weite Gebiet der Kunst handelte, überall wurde die Sicherheit, in der wir saßen, zerbrochen; überall stiegen neue Bewegungen auf, die nicht alle, die aber doch die beweglichen Menschen in ihren Bann zogen, während sie andere in die Opposition drängten. Es ist unnötig, diese Bewegungen hier alle aufzuzählen. Was uns jedenfalls klar wurde ist dies: Es gibt Bewegungen nicht nur in den Kreisen der zünftigen Jugend, sondern weit über die Reihen der Jugend hinaus.

Aber die Erschütterung ging noch weiter. Wir richteten den Blick auf die einzelnen Menschen in und außer der Jugendbewegung. Und wir machten auch hier eine Entdeckung. Wir fanden in der Bewegung zahlreiche Menschen, die vielleicht äußerlich in ihr standen, aber doch von ihrem tiefsten Wesen gar nicht erfaßt waren, die vielleicht durchaus „zünftig“ waren und doch von einem wirklichen Neuwerden nichts verspürt hatten. Ja, noch mehr: Wir entdeckten besondere Mängel und Schwächen, die gerade für die „bewegten“ Menschen charakteristisch waren. Wir sahen jenen ungehemmten Individualisten, der keine Verbindung mit anderen Menschen fand, jene Menschenkinder, die es nicht vermochten, sich mit ganzer Treue in einen Beruf zu stellen; wir sahen auch in unseren Reihen unendlich viel an Unwahrhaftigkeit, Heuchelei, Unfreiheit und Verantwortungslosigkeit; wir sahen endlich jenen Pharisäismus und Hünkel, der alles Anderssein verachtete, und jene Resignation der vielen, die nach wenigen Jahren wieder absprangen: „Es ist ja doch alles Schwindel“ und die nun die verbissensten Verfechter des Alten wurden. — Und umgekehrt: Wir blickten hinein in die Scharen der „unbewegten“ Masse und entdeckten auch dort Menschen. Sahen etwa die in unsern Reihen so verachteten Kirchensöhne und in ihnen oft Menschen, die mit bewundernswerter Treue an ihrem Posten standen, sahen den kleinen, ehrlichen Kaufmann, der Tag für Tag auf den Beinen war und selbst seinen

Groschen Trinkgeld zu Hause ablieferte, sahen das Ladenmädchen, das „selbstverständlich“ am Sonntag zum Tanz ins Café „Edelweiß“ ging und doch mit ihrem kleinen Einkommen durch Jahre ihre Familie erhielt, sahen den Couleurstudenten, der alles, was nach Jugendbewegung roch, rücksichtslos ablehnte, — der rauchte und trank und doch Zucht hielt, sich nicht betrank und wirklich — ja, in allem Ernst! — studierte! Da wurde es uns klar: Es gibt Bewegte unter den „Unbewegten“ und Unbewegte unter den „Bewegten“.

Ein Drittes kam hinzu, vielleicht das Schwerste und Drückendste: Wir spürten die Grenzen unseres Wollens und Könnens. Wir wollten die Welt aus den Angeln heben. Und konnten es nicht. Wie tapfer haben wir Schundbücher verbrannt! Aber es ging wie mit den Köpfen der Hydra. Einer wurde abgehakt, sieben neue wuchsen an seiner Stelle. Wir bekämpften den Alkohol — das Alkoholkapital aber lachte sich ins Fäustchen. Wir wetteten gegen die Mode — und sie wurde doch auch über uns oft Herrin, ohne daß wir es wußten. Hier setzte bei den einen jene in unseren Reihen so häufig gewordene Müdigkeit ein; bei den anderen, tieferen trat an ihre Stelle jene ruhige, gemessene Haltung, die das Leben und auch unser Können am allerletzten Maßstab, an Gott, zu messen suchte, und der dann die Bedingtheit alles menschlichen Tuns offenbar wurde. Die Beurteilung der Bewegtheit aber wurde damit eine ganz andere. Auch der bewegteste, größte Mensch war von hier aus gesehen doch immer nur Mensch, auch in ihm tat sich irgendwann, irgendwie einmal der Abgrund auf, der in allem Menschlichen, Irdischen ist. Dadurch, daß einer zur Bewegung gehörte, hatte er noch kein besonderes Vorrecht Gott gegenüber. Und umgekehrt: Auch der Unbewegteste, Ärmste erhielt von hier aus sein Licht. Auch er rückte unter die Gnade Gottes, hatte aus ihr sein Leben, wurde von ihr getragen. Kurz, etwas, was so oft im Laufe der Geschichte fast allen Bewegungen angehaftet hatte, zerbrach: Der Glaube und der Wille, für sich einen heiligen, abgeschlossenen Bezirk, in dem man sozusagen Gott näher war, bilden zu wollen, der Glaube, daß ein Mensch dadurch, daß er zu einer Bewegung gehörte, schon an sich ein anderer besserer Mensch sei.

2. Daß durch diese Erschütterung viele den Glauben an die Kraft der Jugendbewegung verloren haben, liegt auf der Hand. Aber ebenso klar ist das andere: Wer wirklich durch diese Erschütterungen hindurchgegangen ist, für den hat der Begriff der Bewegtheit eine ganz starke Vertiefung erfahren. Der ist zunächst ganz bescheiden, ja demütig geworden. Für ihn ist wirkliche Bewegtheit nicht mehr das Vorrecht einer „Bewegung“. Nein, der weiß und sieht, wie auch „Bewegungen“ sehr rasch alt werden können und sich dann in ihnen Philisterei und Banalensium breit machen. Der weiß, wie auch „Bewegungen“ uns das eine, das zur wirklichen Bewegtheit gehört, die tägliche, lebendige Entscheidung zwischen zwei Wegen, abnehmen und uns dadurch zu unbewegten Menschen machen können.

Hier wird uns nun das Wesen wirklicher Bewegtheit offenbar. Auch ein lebendiger, bewegter Mensch kann sich gewiß einmal geistig, seelisch, sittlich führen lassen. Etwa von einem Manne, einer Frau, zu denen er aufschaut, die er auf einem dieser Gebiete als wirkliche, lebendige Autorität anerkennt. Aber er wird sich nicht treiben lassen, etwa von dem breiten Strome des Herkommens und der Mode. Mehr noch: Er wird sich auch von dem aller-



besten Führer, von der allerreichsten Autorität niemals das letzte entscheidende Ja oder Nein, niemals die letzte, eigenste Verantwortung abnehmen lassen. Denn in diesem Bewußtsein von einer entscheidenden Verantwortung gründet sich die eigentliche Bewegtheit. Nur da, wo einem Menschen der tiefe Sinn des Bibelwortes: „Siehe, ich lege vor euch den Weg zum Leben und zum Tode,“ wirklich aufgegangen ist, und wo dann dieser Mensch immer in der lebendigen Spannung zwischen ja und nein steht, wo er weiß, daß er immer, zu jeder Stunde und Minute am Kreuzweg steht und wo er dann der Entscheidung nicht feige ausweicht, sondern in allem Ernst um sie ringt, nur da dürfen wir von einem bewegten Menschen sprechen.

Um den ganzen Ernst dieses Sages zu begreifen, müssen wir uns in eine Lebensatmosphäre vertiefen: Gut und Böse, Leben und Tod, Licht und Dunkelheit liegen im Leben nicht einfach, säuberlich getrennt, nebeneinander, sondern sie liegen ineinander verwoben. Mitten im Sterben des Herbstes werden die Knospen frei, die der Sonne des Frühlings warten. *Mors ianua vitae*, der Tod ist die Pforte des Lebens, sagt der Lateiner. Mitten im Winter, wenn die Tage am kürzesten sind, beginnt das Licht wieder seinen Siegeslauf. Umgekehrt: Wenn die Sonne am höchsten steht, wenn der Mensch in die Vollkraft der Jahre gelangt, dann pocht die Finsternis, dann pocht der Tod ans Tor: Nun geht's abwärts. Und auf sittlichem Gebiet: Unsere stärksten Versuchungen und Gefahren sind uns niemals aus dem radikal Bösen erwachsen. Das schreckt, das stößt ab. Sondern gerade das „Gute“, unsere Stärke, unsere Ziele, unsere „Ideale“ haben uns die schwersten Anstöße bereitet. Jesu Versuchungen sind alle aus dem, was ihm Kraft gab, entstanden, aus seinem Messiasbewußtsein. Sei fromm, sei wohlthätig, barmherzig, gerecht, sei „ein Kämpfer im Heere des Lichts“ — wenn du ehelich bist, dann wirst du's wissen, wie rasch all diese Dinge in ihre Gegenteil umschlagen. Vom Erhabenen ist wirklich nur ein kleiner Schritt nicht nur zum Lächerlichen, auch zum Niedrigen und Kleinen. Und auch umgekehrt: Wenn Jesus sein Wehe für die Menschen hat, die dieser Kleinsten einen ärgern, so weiß er, wie oft im Allerkleinsten das Allergrößte offenbar wird. — Wem dieses Ineinander der Gegensätze einmal aufgegangen ist, der weiß um die Größe seiner Verantwortung, um die Schwere seiner Entscheidungen. Der tritt durch die enge Pforte auf den steilen Pfad und im nächsten Augenblick zweigt schon wieder links oder rechts der breite Weg ab, und er muß wieder wählen, entscheiden; und nicht nur in großen Fragen, nein, oft bei den lumpigsten Kleinigkeiten steht er vor der Entscheidungsfrage: Bist du Philister, der unbeirrt seinen Weg weiterstapft, der jeder ersten Frage ausweicht, weil er fertig ist? Oder bist du bewegter Mensch, der immer wieder sich prüft, mit sich ringt, weil du immer wieder die Abgründe siehst, die sich aufstun, immer wieder die furchtbare Last der Verantwortlichkeit fühlst, die auf dir liegt, weil du weißt, daß das Leben sich nicht in fertige Formeln pressen läßt, sondern mit jedem Tage wieder jung ist, dich immer in neue Lagen stellt und mit immer neuen Forderungen an dich herantritt?

3. Es bleibt noch die Frage nach den äußeren Merkmalen solcher wirklichen Bewegtheit: Wenn ich etwas über sie sage, so geschieht es mit einer gewissen Zurückhaltung. Man kann die Dinge pressen, man kann solche Merkmale zu

Programmpunkten machen. Aber dann ist's schon wieder mit der Bewegtheit vorbei. Wo das Äußere isoliert wird, anstatt sich naturgemäß aus dem Innern zu ergeben, da herrscht schon wieder tote Form. Nur mit diesem Vorbehalt kann ich von den Merkmalen wirklicher Bewegtheit sprechen.

Das erste scheint mir ein unbedingter Lebensernst zu sein. Nicht in dem Sinne, als solle das frohe, helle Lachen ausgeschlossen werden. Nein, immer noch ist nicht Albernheit und Oberflächlichkeit, sondern nur wirklicher Ernst die Wurzel der Lebensfreude gewesen. Nur da, wo man Arbeit, Familie, Volk, Heimat, Natur ganz ernst nahm, erwuchs aus ihnen Freude. Und dieses Ernstnehmen — des Bruders, der Schwester, der Lebenskreise, in denen wir stehen, unserer Arbeit, unserer und der anderen Nöte des Gegners — dieses Nicht-Ausweichen, sondern Eindringen, dieses Verzichtens können auf voreilige Lösungen von brennenden Fragen, weil uns diese Fragen zu ernst sind, das scheint mir den wirklich bewegten Menschen zu kennzeichnen.

Daraus erwächst ein anderes: Wer ernst nimmt, wird aufgeschlossen, hellhörig, helläugig. Er kann sich nicht in sich selbst einkapseln, bei sich selbst beruhigen, er muß um sich schauen, schöpfen aus dem unermesslichen Reichtum, der um ihn ist, er muß verstehen lernen, die Freude und die Not, die Siege und die Niederlagen der anderen.

Und schließlich: Das, was dem Philister und mit ihm unserer Zeit verloren ging, erwacht: Die Ehrfurcht. Wer immer in der Verantwortung, in der Entscheidung steht, wer das Große wie das Kleine ernst nimmt, der kommt an jenen Punkt, wo er spürt, daß Menschenverstehen und Menschenkraft aufhört und das Wunder beginnt. In dessen Leben tritt das Unbegreifliche, vor dem er sich nur still beugen, das er nur schweigend verehren und anbeten kann. Gericht und Gnade werden ihm lebendige Worte, in denen der Urgrund des Lebens, Gott, sich ihm erschließt. Bei aller Bewegung, die durch sein Leben flutet, ist es doch verankert worden. Aber daß das geschieht, ist nicht unser Werk. Wir können nur aus tiefer Verantwortlichkeit heraus ernst nehmen, aufgeschlossen sein und dann um rechte Entscheidungen täglich, stündlich ringen. Alles andere ist Gnade.

4. Wer von hier aus das Leben im Bunde und in seinen Gruppen betrachtet, der spürt die Not, die uns vor allem aus zwei Dingen erwächst. Einmal aus der engen Verbindung mit den Kirchengemeinden. Nicht, daß ich diese schmähen oder gar aufgeben wollte. Ich weiß von dem Segen dieser Verbindung. Aber wir wollen auch die Gefahr sehen. In dieser Verbindung sind unsere Gruppen oft so sicher, so selbstgewiß geworden. Wieviel Verantwortung wird ihnen hier und dort durch den Pfarrer als Leiter abgenommen! Wie muß so oft allerlei äußerer Betrieb das fehlende innere Leben, Suchen, Ringen ersetzen! Daneben steht dann die Frage des Nachwuchses! Die meisten Jungen und Mädchen kommen nicht aus eigener Entscheidung in unsern Bund, sondern sie wachsen aus der Konfirmandenstunde in den Bund hinein. Da fehlt jede Erschütterung, da fehlt der Anbruch eines Neuen. Ich sage auch hier wieder: Es kann auch in diesem ruhigen Hineinwachsen ins Gruppenleben ein Segen liegen. Aber nur dann, wenn wir die Verantwortung spüren, die für uns Ältere darin liegt: Unsere Aufgabe ist nicht, Betriebsmensch zu züchten, sondern zu wecken, zur Entscheidung zu rufen, beim Kleinsten, Einfachsten beginnend immer wieder vor das Ja oder Nein zu stellen! Brüder, hört das Wort!

Rudolf Wintermann.

---

## Konkordat und Kirche.

Das mir von der Schriftleitung gestellte Thema umfaßt eigentlich zwei Fragen, die Frage nämlich nach dem Verhältnis der katholischen Kirche und die nach dem der evangelischen Kirche zum Abschluß eines Konkordats. Selbstverständlich verstehe ich unter Konkordat nur einen völkerrechtlich geltenden Vertrag eines Staates mit der katholischen Kirche; aber auch die evangelische Kirche ist ja an einem solchen Vertrage indirekt und direkt interessiert. Doch sei zunächst auf die erste der beiden Fragen eingegangen: Was denkt man innerhalb der katholischen Kirche über ein Konkordat, speziell innerhalb der katholischen Kirche Deutschlands? Da ist es nun nötig, darauf hinzuweisen, daß keineswegs etwa, wie zuweilen geglaubt wird, alle Katholiken den Abschluß eines preussischen Konkordats oder eines deutschen Reichskonkordats wünschen. Es läßt sich durchaus ein katholischer Standpunkt denken, und er ist auch tatsächlich vorhanden, nach dem die Regelung des Verhältnisses von Staat und Kirche durch ein einfaches Staatsgesetz vorgehen sollte. Namentlich in manchen der Jugendbewegung nahestehenden jungkatholischen Kreisen wird diese Ansicht mit Nachdruck und Ueberzeugung vertreten. Freilich hat sie keine Aussicht, auf die Politik der römischen Kirche irgendwie bestimmend einzuwirken. Diese Politik geht fraglos mit Zielbewußtheit auf den Abschluß eines Konkordats hinaus, das gewiß in Preußen oder auch im Reich nicht ganz so ausfallen würde wie in Bayern, dem aber doch das bayrische Konkordat als eine Art von Ideal vorschwebt. Die Hoffnung also, es könnte durch Stärkung der genannten jungkatholischen Kreise gelingen, die katholische Kirche selbst von der Ungeignetheit eines Konkordatsabschlusses zu überzeugen, halte ich für eine völlige Utopie; man sollte dergleichen gar nicht erst denken, wenn man nicht die schwersten Enttäuschungen erleben will.

Für uns viel wichtiger ist natürlich die Frage, wie sich die evangelische Kirche zum Abschluß eines Konkordats stellt und stellen soll. Abzulehnen ist da zunächst die beruhigende Meinung, als ginge es die evangelische Kirche nichts an, was der Staat mit der katholischen Kirche macht. Dazu sind im gegenwärtigen Kulturleben die Dinge viel zu verwickelt und die Beziehungen nach allen Seiten hin viel zu eng, als daß die Regelung des Verhältnisses der einen großen christlichen Kirche zum Staat auf die andere ohne Einfluß bleiben könnte. Und von diesem allgemeinen Tatbestand ganz abgesehen, ist es ein staatlicher Grundsatz, der notwendig die evangelische Kirche, sie mag wollen oder nicht, in die Konkordatsfrage mit hineinzieht: das ist der Grundsatz der Parität. Der moderne religiös-neutrale Staat hat die Parität mit Selbstverständlichkeit zur Richtschnur für sein Verhältnis zu den Religionsgemeinschaften zu machen, und zwar wird in den meisten Fällen eine formale Parität nicht genügen, sondern sie wird auch inhaltlich irgendwie bestimmt sein müssen. Schließt also der Staat mit der römischen Kirche ein Konkordat ab, indem er manche eigentlich ihm zustehenden Hoheitsrechte der Kirche überantwortet (es kommen namentlich Finanz- und Bildungsfragen in Betracht), so ergibt sich für die evangelische Kirche eine doppelte Möglichkeit, nämlich, daß der Staat ihr gegenüber den Grundsatz der Parität entweder verletzt oder innehält. Den Wirkungen beider Möglichkeiten müssen wir nun unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Die erste Möglichkeit wird von manchen evangelischen Kreisen lebhaft gefürchtet, und man beruft sich dabei auf viele angebliche Erfahrungen der letzten Zeit, in denen die Reichsregierung und namentlich die preussische Regierung die evangelischen Interessen ganz brutal verlegt oder jedenfalls vernachlässigt haben soll. Aus dieser Befürchtung heraus kommt man nun in vielen evangelischen Kreisen zu dem Standpunkt: wir wollen an sich kein Konkordat, aber wenn gegen unseren Willen doch eins beschlossen wird, dann fordern wir um der Gerechtigkeit willen für die evangelische Kirche dieselben oder jedenfalls ähnliche Zugeständnisse, wie sie der katholischen Kirche zugebilligt werden. Ich will nun hier nicht untersuchen, wieweit die genannten Befürchtungen und die sie angeblich begründenden Erfahrungen berechtigt sind und will nur soviel sagen, daß ich einen großen Teil der evangelischen Klagen über staatliche Zurücksetzung für unberechtigt halte; und ebenso halte ich die mechanische Forderung: was der katholischen Kirche gewährt wird, muß auch uns gewährt werden, für unzweckmäßig. Aber das ist allerdings sicher: eine krasse Ungleichmäßigkeit in der Behandlung beider Kirchen würde für den evangelischen Bevölkerungsteil eine schwere innere Belastung bedeuten. Die bedauerliche Tatsache ist ja nur zu bekannt, daß gerade überzeugte evangelisch-kirchliche Kreise ein positives Verhältnis zu unserem neuen republikanischen Staate nur schwer finden können; dieser für Staat und Kirche gleichermaßen sehr bedenkliche Zustand würde für alle Zeiten verewigt werden, wenn die evangelischen Staatsgegner als billiges Agitationsmittel die Zurücksetzung der evangelischen Kirche gegenüber der katholischen zur Verfügung hätten. Die Folge würde sein ein unheilbarer Riß zwischen evangelischer Kirche und deutschem Staate, ein Riß, der dem Staate schweren Schaden zufügen, aber auch von der Kirche nicht ohne große Einbuße an inneren Werten ertragen werden würde. Denn zum evangelischen Christentum gehört nun einmal die überzeugte Mitarbeit an Volk und Staate, und wird diese unmöglich, so wird damit dem Protestantismus eine niemals heilende Wunde geschlagen.

Kann somit die Uebertragung der katholischen Konkordatsbestimmungen auf die evangelische Kirche aus dem Grundsatz der Parität heraus nicht abgelehnt werden, so ist sie noch weniger zu wünschen. Denn das muß allerdings mit vollster Schärfe gesagt werden: eine evangelische Kirche, die aus Gründen der Parität oder aus sonstigen äußeren Motiven der Macht und Ehre heraus oder auch nur um der Sicherung ihrer Existenz willen sich Zugeständnisse vom Staate geben läßt, wie sie der katholischen Kirche in einem Konkordat gewährt werden, eine solche Kirche verliert das Beste, was sie hat, und hört auf, im wahrsten Sinne des Wortes evangelisch zu sein. Leider ist ja die evangelisch-lutherische Kirche Bayerns diesen Weg gegangen; wir wollen niemand richten und niemand anklagen, aber daß dieser Konkordatsähnliche Staatsvertrag in Bayern eine schwere Katastrophe für den evangelischen Kirchengedanken war, diese Ueberzeugung wird uns niemand nehmen können. Eine evangelische Kirche, die sich finanzielle Sicherungen garantieren läßt, ohne Rücksicht darauf, wie der Wohlstand von Staate und Volk beschaffen ist, die verrät ihre lutherische Erbe; eine Kirche, die sich Aufsichts- und Kontrollrechte über Bildung und Schule gewähren läßt, hört damit auf, eine evangelische Kirche zu sein; denn deren Wesen liegt im Dienen und nicht im Herrschen. Wie Luther gesagt hat: „Für meine Deutschen bin ich geboren, meinen Deutschen will ich dienen,“ so kennt die evangelische Kirche kein höheres Ziel als das,

demütigen Dienst ihrem Volke zu leisten, damit dieses immer mehr fähig werde, ein Bestandteil des Reiches Gottes auf Erden zu sein. Wenn aber die evangelische Kirche durch das Vorbild des Konkordats sich verleiten läßt, Ansprüche über Ansprüche an den Staat zu erheben, dann wird sie ein schwaches Nachbild der katholischen Kirche und vermag einem wahren Protestanten nichts mehr zu sein. Man spricht in letzter Zeit soviel von einer Hinwendung der Jugend, auch der bewegten Jugend, zur Kirche; diese Hinwendung ist da, aber sie ist offensichtlich noch ein schwaches Pflänzchen, das sorgsamster Schonung und Pflege bedarf. Diese Pflege wird aber unmöglich, wenn die evangelische Kirche sich auf konkordatsähnlichen Bahnen bewegt. Eine Kirche, die mit der katholischen Kirche sich in einen Wettlauf einläßt um Gelder und sonstige Errungenschaften, die hat unserer bewegten Jugend nichts zu bieten, und diese wird für ihr Gemeinschaftsstreben sich dann eine andere Stätte suchen müssen. Die Tendenzen der Veräußerlichung sind in der heutigen evangelischen Kirche an sich schon erschreckend stark; sorgen wir dafür, daß sie nicht durch das Vorbild eines Konkordats zu unheilvoller Macht anwachsen!

Ich fasse zusammen: Schließt die katholische Kirche mit dem Staat ein Konkordat, so ergeben sich für die evangelische Kirche zwei Möglichkeiten: entweder sie wird unberechtigterweise vom Staat zurückgesetzt, oder sie erhält ähnliche Rechte, wie sie das Konkordat der katholischen Kirche gewährt. Eins ist so schlimm wie das andere; beides muß unserer Kirche zum Verhängnis werden. Darum kann die Thematrage „Konkordat und evangelische Kirche“ nur beantwortet werden mit der einen Lösung: **Kein Konkordat!**

Schlemmer, Frankfurt a. d. Oder.

## Die deutsche Jugend und die Öffentlichkeit.

### I. Die Eröffnung.

Am Rande des Berliner Tiergartens erhebt sich, von einem wohlgepflegten Park umgeben, ein feiner Barockbau, das Schloß Bellevue. Die Flagge des Deutschen Reiches weht darüber. Trotz des wolkenbruchartigen Regens ein auf-fallend lebhafter Verkehr in der Nähe des Schlosses. Junge sonnengebräunte Gestalten im schlichten Gewand der neuen Jugend, ältere Herren in Gehrock und Zylinder, elegante Autos, u. a. auch die Wagen der Reichsregierung und der preussischen Regierung: Alle haben ein Ziel, die Ausstellung der deutschen Jugend im Schloß Bellevue.

Es ist das erste Mal, daß die deutsche Jugend, soweit sie in Jugendverbänden organisiert ist, gemeinsam und offiziell vor die große Öffentlichkeit tritt. Wer die von etwa 300 geladenen Gästen besuchte Eröffnungsfeier in der eigens für die Ausstellung erbauten schlichten Festhalle mitmachte, hatte zunächst nicht den Eindruck, daß die Jugend Gegenstand und Träger der Ausstellung war. Feierliches Schwarz beherrschte das Bild. Fast wollte so etwas ausflommen wie Sehnsucht nach den lichten frohen Farben der Jugend, und um so lieber blieb der Blick hängen an den einzelnen Gestalten, die trotz des auf der Ein-ladung „erduldenen dunklen Anzuges“ auch im Äußeren sich zum Geist der Jugend in trotziger Unbekümmertheit bekannten. Zwei Welten berührten sich zum ersten Male in breiter Front, deutlich spürbar beide, die Welt von gestern und heute und die Welt von morgen und übermorgen. Führer des Reichs,

der Länder, Kirchen- und Kommunalbehörden und Führer der Jugend. Diese „Berührung“ geschah hier in sorglich abgesteckten Grenzen — innerlich und äußerlich. Man spürte förmlich den Geist offizieller Zurückhaltung schon an der gedämpften Unterhaltung vor Beginn des Festaktes.

Der Reichskanzler erscheint. — Feierliche Stille — Erwartung und Ehrerbietung zugleich. Dann hat zuerst die Jugend das Wort. Und das Wort der Jugend ist das Lied, jenes auf ihrer Suche nach dem Echten neu entdeckte Lied. Der Bachkreis Göttinger Studenten und Studentinnen, eine kleine Schar nur, lassen es lebendig erstehen vor unserem inneren Auge, ein Kunstwerk in strenger, klarer Linienführung. Der Gruß der Jugend klingt nach in den Begrüßungsworten von Erich Ollenhauer, dem Führer der Sozialistischen Arbeiterjugend, zurzeit I. Vorsitzender des Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände. Getragen von der Freude am endlich gelungenen Werk, von der verhaltenen Blut der Begeisterung, wie sie eine große Sache denen gibt, die ihr mit ganzer Seele dienen — sachlich klar, ohne jede Phrase und Uebertreibung — gibt die Rede schon durch Stil und Art die rechte Einführung in das innere Wesen der Ausstellung. Ohne daß es noch hätte gesagt zu werden brauchen, wird jedem Hörer deutlich: Nicht die Sucht, sich wichtig zu machen, nicht die Absicht, durch ein Reklameunternehmen den Blick der Öffentlichkeit auf sich zu lenken, nicht das Bedürfnis eitler Selbstbespiegelung sind die treibenden Kräfte dieser Ausstellung gewesen, sondern der aus Verantwortlichkeit geborene Wille, hineinzuleuchten in ein dunkles Gebiet deutscher Not, das schlafende Gewissen weiter Volkstriebe zu wecken und sich selber klar zu werden über Ausmaß und Tiefe dieser Not — wie über gangbare Wege der Hilfe, hat dies Werk geboren, aufgebaut und angeordnet. Kennzeichnend in dieser Hinsicht ist die vom Redner erwähnte Tatsache, daß derselbe Gedanke — unabhängig von den Kreisen des Reichsausschusses — gleichzeitig fast in den Kreisen der Siegmund Schulzschens SAG. erwogen wurde.

Es war nicht leicht für den höchsten Beamten des Reiches, eine solche Ausstellung zu eröffnen. Es galt einerseits, dem Pathos der Stunde gerecht zu werden, die doch eine Feierstunde war und als solche derart verschiedene Geister vereinigen sollte, wie sie sich heutzutage wohl selten — wenigstens feierend — zusammenfinden dürften. Es galt andererseits, nichts abzuschwächen von dem Kampfscharakter des Unternehmens, das mit ganz konkreten sachlichen Forderungen in den politischen Kampf der Gegenwart eingreift. Inwieweit es Herrn Dr. Marx gelungen ist, diese Doppelaufgabe zu lösen, dürfte allzu sehr abhängen von der persönlichen weltanschaulichen und politischen Stellung des Einzelnen, insbesondere der eigenen Stellung zu den aktuellen Forderungen der Jugendverbände, um Allgemeingültigkeit beanspruchen zu können. Immerhin bekundeten die Worte des Reichskanzlers ein starkes persönliches Interesse an den brennenden Fragen der Jugendwohlfahrt und stellten dem bisher auf diesem Gebiet Geleisteten ein ehrenvolles Zeugnis aus. Sie lassen auch hinsichtlich der konkreten sozialpolitischen Forderungen manches erhoffen, so daß der lebhafteste Beifall am Schluß der Rede mehr war als höfliche Form und Augenblickswärme und auch dem Steptifer ein günstiges Omen bedeuten kann, unter dem die deutsche Jugend mit ihrer Ausstellung vor die Öffentlichkeit tritt.

## II. Ein Gang durch die Ausstellung.

Ueber den äußeren Umfang der Aufgaben, die der Jugendführung und Jugendfürsorge gestellt sind, gibt das erste Zimmer im Hochparterre einen anschaulichen

Ueberblick. Wir sehen hier — in Figuren aufmarschiert, von erläuternden Zahlen begleitet — die Jugendlichen der einzelnen Länder, getrennt nach Geschlechtern, getrennt auch nach den beiden Altersklassen (bis 18 und über 18 Jahre) — jene psychologisch-pädagogisch wie wirtschaftlich gleichermaßen bedeutsame Altersgrenze, die bei jeder Art von Jugendfürsorge stets irgendwie zu berücksichtigen sein wird. Wir erfahren, daß es in Deutschland 9,1 Millionen Jugendlichen gibt. Einen genaueren Einblick erhalten wir in den Altersaufbau der Gesamtbevölkerung von Bayern und Sachsen, aus welchem sich beispielsweise die interessante Tatsache ergibt, daß in beiden Ländern die Kriegsverluste von Menschenleben größer sind durch Geburtenausfall in den betreffenden Jahren als durch Todesfälle. Ueberraschend dürfte auf den ersten Blick die Feststellung wirken, daß von den mehr als 9 Millionen Jugendlichen in Deutschland 4 Millionen — also fast die Hälfte — in Jugendverbänden organisiert sind, ein Beweis für den großen Umfang der bereits seit Jahrzehnten ganz in der Stille geleisteten oft mühevollen Erziehungsarbeit, deren Wert um so höher zu veranschlagen ist, als dieselbe in der Regel von unbesoldeten Kräften neben der eigentlichen Berufsarbeit geleistet wird.

Haben wir so zunächst einen allgemeinen Ueberblick gewonnen, so führen uns die folgenden Räume in die eigentliche Seele der Ausstellung hinein, indem uns an der Hand anschaulicher Statistiken in Zahl und Bild über Berufs-, Arbeits- und Wohnverhältnisse der Jugendlichen Aufschluß gegeben wird. Es ist ja schon längst bei den verschiedensten Gelegenheiten mit Nachdruck und Leidenschaft die Forderung erhoben worden: Gebt der erwerbstätigen Jugend Raum und Zeit zu gesunder Entwicklung! Ich erinnere an die Tagung des Reichsausschusses der Jugendverbände in Kassel (Herbst 1925). Einzelne Kriminalfälle, erschütternde Bilder aus der Tätigkeit der Jugendrichter, der Großstadtärzte und Fürsorger haben immer wieder ein grelles Schlaglicht geworfen auf das dunkle Gebiet der Not der erwerbstätigen, vor allem der proletarischen Jugend. Unsere Zeit erschrickt — aber sie geht weiter. In unserer Zeit großstädtischer Ueberkultur und Reklame löst ein Reiz den andern ab, ihn womöglich noch überbietend an nervenaufreizender Juddringlichkeit. Da muß einmal eine Sprache geredet werden, die nicht bloß vorübergehend anreizt und hier und da erschreckt, sondern den kühlen Verstand anpackt und einen festen Willen in Bewegung zu setzen vermag. Diese Sprache ist die Zahl. Die zahlenmäßige leidenschaftslose Feststellung von Tatbeständen wirkt heute nachhaltiger und tiefer als der leidenschaftliche Appell warmherziger Volkstreue. Es ist das Verdienst der Männer, die die Ausstellung vorbereitet haben, daß die Lebensverhältnisse der erwerbstätigen Jugendlichen zum ersten Male auf breiter Grundlage zahlenmäßig erfaßt, systematisch durchgearbeitet und zu anschaulicher Darstellung gebracht sind. Besonders zu denken geben die folgenden Zahlen: 1. Der Arbeitstag der erwerbstätigen Jugend (mit Ausnahme der in der Landwirtschaft Beschäftigten, wo die Verhältnisse aber in der Regel noch ungünstiger liegen) beträgt im Durchschnitt (einschließlich Aufräumungsarbeiten, Ueberstunden und Berufsschule) für Großstädte 10 Stunden 35 Minuten, für Mittelstädte 9 Stunden 45 Minuten, für Kleinstädte 9 Stunden 5 Minuten, für Landgemeinden 10 Stunden 40 Minuten. Dazu kommt noch die Zeit für den Weg von und zur Arbeitsstätte und für die Arbeitspausen mit insgesamt etwa  $1\frac{1}{2}$  Stunden. 2. Die wöchentliche Arbeitszeit beträgt für 63 % aller Jugendlichen bis zu 48 Stunden. Ueber 48 Stunden müssen arbeiten

37 %, und zwar bis 49 Stunden 7,5 %; 50 bis 51 Stunden 6,3 %; 52 bis 53 Stunden 3,6 %; 54 bis 56 Stunden 6,3 %; 57 bis 60 Stunden 8,1 %; über 60 Stunden 7,3 %. 3. An jährlichem Urlaub erhalten von den erwerbstätigen Jugendlichen 23 % gar keinen, 18,9 % bis zu 3 Tagen, 8,1 % bis zu 5 Tagen, 38 % bis zu 8 Tagen, 3,5 % bis zu 10 Tagen, 7,2 % bis zu 14 Tagen, 4,2 % über 14 Tage.

Diesen Ergebnissen liegen zugrunde bei 1. die Erhebungen in zwei Großstädten, zwei Mittelstädten, zwei Kleinstädten, zwei Landgemeinden; bei 2. Umfragen an 91 507 Jugendliche in 33 deutschen Städten; bei 3. Umfragen an 107 000 Jugendliche. Wenn danach die Resultate auch keinen Anspruch auf unbedingte Allgemeingültigkeit machen können, so beruhen sie doch auf so breiter Grundlage, daß sie einen guten Anhalt geben für ein einigermaßen zutreffendes Bild über die Lage unserer Jugendlichen in dieser Beziehung.

Was in diesem Zusammenhang an sonstigem Material zusammengetragen ist, bietet dem Interessenten und Sachmann manchen wertvollen Einblick in einzelnen und Anregung zu weiterem Forschen. So die Darstellung der Jahresverdienste ungelernter Jugendlicher in dem Verband der Berliner Metallindustrie, ferner Angaben desselben Verbandes sowie der Eisens- und Metallindustrie Kemscheid und des Bergbaulichen Vereins Zwickau über die Anzahl der beschäftigten Jugendlichen im Verhältnis zur Gesamtbelegschaft, sodann die Uebersicht über die turnerische und sportliche Betätigung der Lehrlinge und Praktikanten der Vörsig-Werkschulen in Berlin-Tegel (auch hinsichtlich der verschiedenen Turns- und Sportverbände), ferner die Statistik über die Benutzung der Schülerbücherei der AEG-Werkschule, die graphische Darstellung der Krankheitsfälle und Betriebsunfälle der Lehrlinge der AEG. vom 1. Juni 1920 bis 31. Mai 1927 und anderes mehr.

Den Abschluß dieses sozialpolitischen Teils der Ausstellung bilden die beiden — weit über den Kreis der Jugendlichen hinausgreifenden — vielleicht schwersten sozialen Probleme der Gegenwart: Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot. Beide freilich werden mehr nur angeführt, als ausführlich behandelt. Immerhin fällt ein grelles Schlaglicht auf die Wohn- und Familienverhältnisse, in denen viele Jugendliche gegenwärtig aufwachsen, wenn wir die ganz nüchterne Feststellung lesen: Jeder 5. Jugendliche in Deutschland hat kein eigenes Bett, jeder 16. Jugendliche teilt sein Schlafzimmer mit Fremden, jeder 200. Jugendliche schläft mit Fremden in einem Bett. Eine Zeichnung von Käthe Kollwig' Meisterband, der Ausstellung gewidmet, vertieft und formt in ihrer belannten erschütternden Art das Gesehene und Erlebte zu unmittelbarer Anschauung — eine glückliche Ergänzung und Deutung der nackten Zahlenprache, die doch so vieles unausgesprochen läßt.

Ich breche hier ab. Auf die reiche Fülle des sonst noch Gebotenen und in teilweise sehr fesselnder Art zur Schau Gestellten mag nur noch hingewiesen werden: Gesundheitspflege und Leibesübungen, Freizeitgestaltung und Wandersbewegung, das ganze Gebiet der Kulturbewegung der deutschen Jugend (Musik, Spiel, Schrifttum, Werkarbeit, Kunst) und schließlich die im ganzen sehr lebendige Selbstdarstellung der einzelnen großen Richtungen und Verbände. Das alles vermag dem Augenstehenden einen Einblick zu geben in Mannigfaltigkeit, Umfang und Bedeutung der gegenwärtigen Jugendpflege und Jugendbewegung. Und das ist immerhin schon ein Zweck, für den sich ernste Mühe lohnt. Der Schwerpunkt der Ausstellung aber liegt eben in dem kleinen



sozialpolitischen Teil, der deshalb so bedeutsam ist, weil er beweist, daß die Jugendarbeit das Stadium weltfremder Nur-Romantik überwunden hat und daß die beiden bisher einander so fremden Größen, die deutsche Jugend und die große Öffentlichkeit, angefangen haben, einander allen Ernstes ins Auge zu sehen, um gemeinsam die deutsche Zukunft zu gestalten. Es sei hingewiesen auf die kleine Schrift von Jugendpfarrer Suderow, Berlin: Das evangelische junge Deutschland. Aufstellung und kurze Zeichnung der einzelnen Verbände und Bericht über ihr Auftreten in der Ausstellung.

## Die ökumenische Bewegung.

Unsere Magdeburger Leitsätze sprechen am Schluß als von einem Ziel, das wir erstreben, von der Völkergemeinschaft im Geiste Jesu. Damit ist ausgesprochen, daß das Verlangen nach mehr Liebe, Verbundenheit, Gemeinschaft nicht Halt machen kann und will bei den Grenzen des einzelnen eigenen Volkes, sondern sich ausstreckt nach einer neuen Brüderlichkeit auch zwischen den Völkern. Zugleich aber wird diese erstrebte Völkergemeinschaft hinausgehoben über alle bloße Zweckhaftigkeit; Gemeinschaft zwischen den Völkern wird nicht nur gesucht, weil ihr Widerpiel, Völkerhaß und Krieg, unsägliches Leiden über die Menschheit bringt und der nackte Selbsterhaltungsdrang, so sehr er sonst in Feindseligkeit und Gewalt sich auswirkt, heute eine Art Völkerverbund erzwingt. Völkergemeinschaft, im Geiste Jesu ist etwas anderes als solch ein durch die Klugheit und durch die Sorge um Leben und „Wohlfahrt“ geweckter Pazifismus, ist vielmehr eine Verbundenheit in einem gemeinsamen „Höheren“, eine Bereitschaft zu brüderlichem Dienst und Opfer, eine Gemeinschaft im „heiligen Geist“.

Damit weist uns dies Wort aus den Magdeburger Sätzen, wenn es recht verstanden wird, in die unmittelbare Nachbarschaft der ökumenischen Bewegung. Die ökumenische Bewegung hat von Hause aus mit irgendwelchen politischen Zwecken gar nichts zu tun, sie ist weder „international“ noch „pazifistisch“, sondern sie ist eine rein religiöse, eine christlich religiöse, genauer gesagt, eine kirchliche Bewegung. Sie will nichts anderes als mit dem Glauben an die Einheit der christlichen Kirche ernst machen.

Dem von der christlichen Kirche kann man, streng genommen, nur in der Einzahl reden. „Die“ Kirche ist nach dem Verständnis des Neuen Testaments der Leib Christi, der Tempel des heiligen Geistes. In jeder einzelnen „Gemeinde“ an irgendeinem Orte der Welt, ja „wo zwei oder drei versammelt sind in Jesu Namen“, da ist ein Teil dieser einen Kirche, ein Teil, in dem sich das Ganze darstellt. Darum redet das alte Glaubensbekenntnis mit ausdrücklicher Betonung von der Einen christlichen Kirche, und darum sträubt sich etwas dagegen, von der Kirche in diesem innersten Sinne in der Mehrzahl zu reden. Aber diese Einheit der Kirche ist verdunkelt hinter dem offenbaren Tatbestand, daß die Kirche in eine kaum übersehbare Anzahl von „Kirchen“ getrennt ist, die sich bewußt gegeneinander abgrenzen. Das Trennende ist zunächst die Verschiedenheit der Nationen, mit denen das Christentum eine innere Verbindung eingegangen ist. Anders ist russisches als deutsches, romanisches als nordisches Christentum; aber diese verschiedene völkische Ausprägung des Christentums braucht sich nicht in äußerer Geschiedenheit darzustellen und

bleibt in der Tat in der „katholischen“ (d. h. allgemeinen) Kirche innerhalb der gleichen kirchlichen Organisation. Daneben hat die enge Verbindung der Kirche mit der staatlichen Ordnung — freilich kaum irgendwo so sehr wie in Deutschland — dazu geführt, daß jeder Staat „seine“ eigene Kirche hat und daß die Staatsgrenzen auch zu Grenzen kirchlicher Gemeinschaft werden („Landeskirche“); aber das braucht keine innere Verschiedenheit zu bedeuten, wenngleich allzuleicht Unterschiede des äußeren Zerklommens als Wesensverschiedenheiten gedeutet werden. Entscheidend ist, daß die Auffassung des Evangeliums selber, das Bekenntnis der Christusbotschaft selber verschiedene Wege geht und daß darum die christliche Kirche in verschiedene „Konfessionen“ (d. h. Bekenntnisse) auseinander tritt. Die Meinung, daß es sich dabei nur um Unterschiede der Ausdrucksweise der theologischen Begriffe oder der äußeren Formen handle („Wir glauben all an einen Gott“), wird dem Ernst, mit dem hier und dort um die Wahrheit gerungen wird, und der an die Wurzel gehenden Verschiedenheit des religiösen Lebens nicht gerecht.

Diese Mannigfaltigkeit der Erscheinungsformen der christlichen Kirche entspringt aus dem inneren Reichtum des Evangeliums von Jesus Christus; sie ist notwendig gegeben mit der „Leib-Wordung“ des göttlichen Geistes, der in die Geschichte, d. h. in die Entfaltung verschiedener Lebensansätze, eingeht. Daß aber diese Mannigfaltigkeit zu einem Neben- und Widersinander verschiedener christlicher Kirchen geworden ist, ist doch tief mit menschlicher Sünde (Sünde = Absonderung) verknüpft. Keinesfalls darf diese Vielzahl christlicher Kirchen nur als notwendiger Reichtum gerühmt werden; noch weniger darf dahinter die Einheit der Kirche zu einer bloßen „blutleeren“ Idee werden, die keinen verpflichtenden Einfluß auf die Gestaltung des wirklichen Lebens hat.

Die hinter uns liegenden Jahrhunderte haben die Aufgabe gehabt, die einzelnen Gestalten, Persönlichkeiten, Nationen, Konfessionen u. d. n. ihre Eigenheit zu entwickeln. Es ist unmöglich, diese Entwicklung rückgängig zu machen, unsinnig, sich in die mittelalterliche „Einheitskultur“ zurückzuträumen, undenkbar, dieses Zeitalter des „Individualismus“ nur als Fehlentwicklung zu schmähcn. Aber heute zwingen uns äußere Nöte und innerliche Notwendigkeiten, nach einer übergreifenden Einheit zu suchen.

Auch für den neuen Ruf nach Einheit der Kirche ist die äußere Lage nicht belanglos. Die gegenseitige Abhängigkeit der ganzen Menschheit in Verteilung und Wirtschaft und die gleichzeitige Zerspaltcnheit dieser Menschheit in Klassen, Nationen, Machtgruppen weckt den Ruf nach dem Christentum als einer innerlich verbindenden Macht. Der uns bevorstehende Entscheidungskampf um die Seele der afrikanischen und asiatischen Völker verlangt gebieterisch, daß sich die christliche Kirche in ihrer Missionsaufgabe als eine Einheit darstelle. Daß das Christentum auch in seinen Heimatländern vor eine unerhört neue und schwere Kampf- und Missionsaufgabe (Deutschland z. B. ein zum großen Teil heidnisches Land) gestellt ist, erweckt die Sehnsucht nach Einheit dieser kämpfenden Kirche.

Aber alle diese von außen kommenden Nötigungen sind nicht entscheidend. Viel wichtiger ist, daß das Verhältnis der „Konfessionen“ zueinander selbst sich zu wandeln beginnt. Wo die Kirche sich gespalten hat, konnte es zunächst nichts anderes geben als eine sich verbärende Kampfstellung der streitenden Gegner; ein gegenseitiges Verdammungsurteil aus dem Anspruch

heraus, selbst die allein wahre und berechtigte Kirche zu sein. Diese selbstsichere und lieblose Streitbarkeit hat den „Konfessionalismus“ so verächtlich gemacht, daß es vielen gar nicht mehr verständlich ist, daß es in diesem Kampf doch ursprünglich um letzte Wahrheitsbekenntnis gegangen ist. — Dieses Zeitalter konfessioneller Kämpfe (die über uns Deutsche den Dreißigjährigen Krieg gebracht haben) wurde abgelöst durch die Zeit der „Toleranz“. Toleranz ist Duldung der fremden religiösen Ueberzeugung, in der Erkenntnis, daß jede religiöse Ueberzeugung nur subjektiv und relativ richtig ist und keinen Anspruch erheben kann „wahr“ zu sein. Wenn alles nur subjektives, psychisches Erleben ist, wenn meine Wahrheit nur für mich wahr ist, dann hat es in der Tat keinen Sinn, über diese Wahrheit, „über den Glauben“ zu streiten. Lessings Fabel von den drei Ringen ist der klassische Ausdruck dieser Toleranz.

In dem Maß, als der Glaube wieder ernst genommen wird als „Jinghao“ an eine letzte und gültige Wahrheit, ist diese Art von Duldsamkeit unmöglich. Wenn nicht so sehr von christlicher „Frömmigkeit“ als von der Gottesoffenbarung in Christus gesprochen wird, wird es damit zugleich notwendig und sinnvoll, davon zu sprechen, daß über den getrennten Kirchen „ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller“ ist, und es wird in einem ganz anderen Sinn notwendig, um die rechte Erkenntnis dieser einen Wahrheit zu kämpfen. Das bedeutet, daß die „Konfessionen“ einander mit einem anderen Blick ansehen, mit dem Willen, nicht nur einander zu „widerlegen“, sondern vor allem einander gründlich kennen zu lernen und einander in dem innersten Lebensantrieb ernst zu nehmen. „Die Liebe freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit“. Dadurch wird die Bahn frei zu einer unbefangenen Anerkennung der besonderen Gabe und Aufgabe der anderen Kirchen und zu der Bereitschaft, voneinander zu lernen. Man hat es dann z. B. nicht mehr nötig, aus dem Wort „protestantisch“ wesentlich das Negative, nämlich Protest und Abwehr gegen alles Katholische, herauszuhören; man fängt an, sich lieber „evangelisch“, d. h. nur an das Evangelium gebunden, zu nennen; ja man will das Wort „katholisch“ gar nicht mehr dem alleinigen Gebrauch der römischen Kirche überlassen, sondern erinnert sich daran, daß die Reformatoren sich ganz unbefangen als „katholisch“, d. h. als zu der Einen Christenheit gehörig, empfunden und bezeichnet haben. Und wenn etwa in der römischen Kirche manches „evangelische“ Wort heute sich deutlicher hervorwagt, oder wenn wir Evangelischen manches „Katholische“, Form, Priestertum, Solidarität u. dgl. wieder höher werten, so wird man nicht gleich von raffinierter Propaganda oder von reumütiger Einsicht reden dürfen, sondern sich der Macht der Einen Wahrheit dankbar freuen.

Das also ist der Sinn der ökumenischen \*) Bewegung: der ernste Wille, in dem Verhältnis zu den anderen Konfessionen den Glauben an die Einheit der christlichen Kirche nicht zu verleugnen sondern zu bekennen, und den notwendigen Kampf wirklich als einen Kampf um die eine Wahrheit zu führen.

Diese ökumenische Bewegung schafft sich natürlich auf den verschiedensten Wegen Ausdruck. Ueberall auf der Welt ist eine Bereitschaft zu beobachten, Scheidungen, die nicht mehr begründet sind, zu überwinden und das Ge-

\*) Den ökuménē (griech.) = die bewohnte Erde; also allumfassend; dem Wert Sinn, freilich nicht dem Sprachgebrauch nach gleichbedeutend mit katholisch.

trennte zusammenzuschließen; das sind dann die eigentlichen „Unionen“. Wichtig sind die großen, teils nationalen, teils internationalen Arbeitsgemeinschaften der Inneren Mission, der Christlichen Jugend u. ä.; hier lernen die Glieder verschiedener Kirchen einander zu achten und einander zu helfen auf dem Boden gemeinsamer praktischer Arbeit. Ungleich wertvoller sind freilich alle jene zahlreichen ganz persönlichen Berührungen mit Gliedern anderer Völker und Kirchen, wo gemeinsame Vertiefung in die Botschaft des Evangelismus eine über alle Grenzen der Völker und der Konfessionen reichende Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe und des Gebets begründet. Solche Begegnungen bedürfen zunächst keiner Organisation und stehen meist außerhalb jeder Organisation. Doch tragen diejenigen, für die solche „ökumenische“ Gemeinschaft eine unabwiesbare Verantwortung geworden ist, begreiflicherweise den Wunsch in sich, eine Form zu schaffen, die solchen Begegnungen Rahmen und Hintergrund gibt. So hat der französische Hauptmann Etienne Bach, als er als Offizier der französischen Besatzungsarmee in Gelsenkirchen erstaunliche und beglückende Gemeinschaft mit deutschen Christen gefunden hatte, seine Chevaliers de la Paix („Kreuzritter“\*) gesammelt, die über die ganze Welt verteilt, überall junge Menschen verschiedener Völker in gemeinsamer Heilandsliebe verbinden. — Ähnliches scheint mir von den „Freunden christlicher Einheit“ zu gelten; doch möchte ich mich darüber nicht weiter verbreiten, da ich den letztgenannten Kreis noch nicht durch persönliche Berührung kenne.

Daneben stehen drei große Vereinigungen, die die ökumenische Bewegung tragen und fördern. Die älteste wurde in den gleichen Tagen, in denen der Krieg ausbrach, in Konstanz begründet, der „Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen“ (World Alliance for Promoting International Friendship through the Churches, also wörtlich: Weltbund zur Förderung internationaler Freundschaft durch die Kirchen). Sein Zweck ist, wie der Name sagt, nicht ein eigentlich kirchlicher, vielmehr ein politischer Dienst, zu dem die Kirchen aufgerufen werden sollen, weil nur sie ihn leisten können. Der Weltbund ist bisher nicht mit großen internationalen Konferenzen hervorgetreten. Sein Schwergewicht liegt in den Arbeiten des „Internationalen Ausschusses“ und des „Arbeitsausschusses“, in denen sämtliche nationalen Gruppen mit je 4, bzw. je 1—3 Mitgliedern vertreten sind; hier ist es möglich, auf dem Grunde christlicher Verbundenheit sehr offen über schwebende politische Fragen zu sprechen\*\*); eine eindringliche Aufgabe ist insonderheit die Sorge für die kirchlichen und nationalen Minderheiten, aber gerade hier wird schmerzlich offenbar, daß es sich bei der großen nationalen Empfindlichkeit auf allen Seiten wirklich nur um die allerersten Schritte auf einem sehr schweren Weg handeln kann, und Siegmund-Schulze hat in Konstanz sehr bittere Worte darüber gesagt, daß die Engländer, solange sie selbst an keinem Punkt der Welt unterdrückte Minderheit sind, nicht begreifen würden, was die Minderheitsfrage eigentlich ist. Immerhin ist es von einiger Bedeutung, daß auf der gleichen Versammlung eine Erklärung an das chinesische Volk beschlossen werden konnte, worin die bisherigen Methoden der europäischen Völker gegenüber China scharf als unchristlich verurteilt werden und das Streben des chinesischen Volkes nach Einheit und Freiheit ausdrücklich als berechtigt anerkannt wird.

\*) In Deutschland vertreten durch Alex. Münch, München.

\*\*\*) Ich habe als Mitglied des Arbeitsausschusses an einer Sitzung in Konstanz teilgenommen, wo unter 32 Anwesenden 26 Nationen vertreten waren, und habe in „Christentum und Weltkirche“ Sept. 1927. darüber berichtet.

Es bildet sich so etwas wie die Stimme eines christlichen Weltgewissens, das vorläufig wenigstens da zu reden wagt, wo die Interessen der mächtigsten Staaten nicht unmittelbar bedroht werden. — Eine Voraussetzung für jeden Erfolg des „Weltbundes“ ist natürlich, daß seine Glieder in ihren eigenen Völkern Einfluß gewinnen in der Richtung auf eine Entgiftung der Atmosphäre. Dafür wirkt der Weltbund durch Zeitschriften (in Deutschland durch die sehr verdienstvolle „Eiche“ D. Friedrich Siegmund-Schultzes), durch Appell an die Kirchen, z. B. an bestimmten Sonntagen der Friedensaufgabe des Christentums besonders zu gedenken, vor allem durch seine großen öffentlichen Jahresversammlungen. Es läge auf der Linie unserer Magdeburger Sätze, daß diese Versammlungen auch aus unseren Kreisen besichtigt würden und daß unser Bund dem Weltbund als korporatives Mitglied beiträte. — Im nächsten Jahr, 24.—30. August 1928, wird der Weltbund zum ersten Male einen großen Weltkongreß, und zwar in Prag abhalten, der ganz der Frage gewidmet sein soll, was die Kirchen für die Entwaffnung der Welt tun können. Im Rahmen dieses Kongresses wird auch eine große Jugendversammlung veranstaltet werden, um die Jugend, sowohl die national gefinnte als auch die pazifistische, an den aus der christlichen Einheit entspringenden Friedensgedanken heranzuführen.

Während also die Arbeit des „Weltbundes“ bisher in kleineren geschlossenen Kreisen geschehen ist, ist die ökumenische Bewegung in zwei anderen Formen an die weiteste Öffentlichkeit getreten. Im August 1925 trat in Stockholm die von dem schwedischen Erzbischof Nathan Söderblom einberufene Weltkonferenz für praktisches Christentum (Universal Christian Conference on Life and Work) zusammen; vgl. meinen ausführlichen Bericht im Novemberheft von U. B. 1925. Es war die Voraussetzung dieser Konferenz gewesen, daß man bei einer solchen ersten, allerersten Begegnung der seit Jahrhunderten getrennten Kirchen nicht damit anfangen könne, die Fragen des christlichen Glaubens und der kirchlichen Verfassung zu erörtern, daß man vielmehr sich zusammenfinden müsse auf dem Boden gemeinsamer praktischer sozialer, wirtschaftsaethischer, erzieherischer Aufgaben. Darum wurden dort in einer unendlichen Zahl von Reden die großen Fragegruppen des sozialen, industriellen, politischen Lebens, Fragen der Jugend, des Geschlechtslebens u. ä. besprochen. Für die Weiterführung der Arbeit ist ein „Fortsetzungsausschuß“ eingesetzt worden, der heuer zum ersten Male in Winchester getagt hat; praktisch in die Erscheinung treten werden zunächst drei Unternehmungen: eine große internationale kirchliche Zeitschrift „Stockholm“ als Organ für die ökumenischen Aufgaben, ein internationales Forschungsinstitut für christliche Sozialethik, das unter Leitung von Pfarrer D. Keller in Genf eröffnet werden soll, in der ausgesprochenen Absicht, in die Beratungen des Völkerbundes christliche Gedanken hineinzutragen; endlich ist eine große Weltkonferenz christlicher Jugend geplant. Ueber diesen Plan, der uns natürlich besonders nahe angeht, werde ich weiterhin berichten.

Neben den Vorbereitungen für Stockholm sind seit vielen Jahren die Vorbereitungen für eine andere christliche Weltkonferenz hergegangen, für die wesentlich von amerikanischen Episkopalisten (evangelische, bischöflich verfaßte Kirchen) betriebene Conference on Faith and Order, für Glaube und Kirchenverfassung. Die Väter dieses Gedankens hatten das sehr weitgesteckte Ziel, durch sorgfältige Vereinbarungen über den Inhalt des christlichen

Glaubens und über die notwendige Verfassung der Kirche (Bischöfe oder wenigstens ein irgendwie geordnetes Amt) den Weg für eine wirkliche Vereinigung der Kirchen zu bahnen. Nach sehr mühseligen Vorbereitungen hat nun diese Konferenz im August d. J. in Lausanne stattgefunden. Der Verlauf der Konferenz ist außerordentlich bezeichnend für die Lage, die Grenzen und die Möglichkeiten der ökumenischen Bewegung. Von einer Union kann natürlich gar keine Rede sein; aber auch der Versuch, etwa in kunstvollen Kompromissformeln alle Teilnehmer zu einen, scheiterte an dem Widerstand ebenso der Lutheraner wie der orthodoxen (östlichen) Kirchenvertreter. Dafür geschah etwas anderes; man hat mit eindringlichem Ernst die Fragen nach dem Wesen des Evangeliums, dem rechten Bekenntnis, der Kirchenverfassung, den Sakramenten besprochen und die tiefen Verschiedenheiten in rückhaltloser Offenheit dargelegt. In eingehenden Kommissionsberatungen wurde zu jedem der sechs Beratungsgegenstände eine Erklärung verfaßt, worin ebenso das, worin man einig war, wie das, worin man sich nicht einigen konnte, niedergelegt wurde. Aber nicht diese Formulierungen, so interessant sie im einzelnen sind\*), sind das wichtigste, sondern die einfache Tatsache, daß man überhaupt so miteinander geredet hat; denn dieser Kampf um das Verständnis des Evangeliums und um die Lebensformen der Kirche kann überhaupt nur geführt werden in dem Glauben an die wesentliche Einheit der christlichen Kirche. Es ist damit ein in der Kirchengeschichte völlig neuer Weg zum erstenmal beschritten, und es ist begreiflich, daß es in dem Vorspruch zu den erwähnten Beschlüssen in bezug auf das gesamte Lausanner Konferenzwerk heißt: „Wir können nicht mehr dieselben sein, die wir waren.“

Bei alledem steht nun bis jetzt und auf alle absehbare Zeit die römisch-katholische Kirche als einzige christliche Kirche beiseite, und sie kann nicht anders handeln, ohne ihren entschiedenen Anspruch, selbst die eine wahre Kirche zu sein, preiszugeben. Die einzige Zeitschrift, die der ökumenischen Bewegung mit Einschluß der römischen Kirche dienen wollte, „Una Sancta“, ist daran zugrunde gegangen, daß den katholischen Mitarbeitern von ihrer Kirche die weitere Mitarbeit verboten wurde! Aber es ist noch nicht abzusehen, was es bedeutet, daß nun durch die ganze nicht-römische Christenheit eine Welle ökumenischen Glaubens und ökumenischen Wollens hindurchgeht, daß hier in der gesamten protestantischen, anglikanischen und östlichen Christenheit ein neues ökumenisches und in diesem Sinn „katholisches“ Kirchenbewußtsein erwacht. Aber was daraus entsteht, ist nicht unsere Sorge; unsere Verantwortung kann es allein sein, daß wir den Ruf zur Einheit im Glauben hören und uns in unserer Begegnung mit den anderen christlichen Kirchen, auch da, wo diese Begegnung um der Wahrheit willen Kampf sein muß, zu dem Glauben an die Einheit der Kirche bekennen. Das ist zugleich der einzige Sinn, in dem wir an unserem sehr bescheidenen Teil mitbauen können an einer „Völkergemeinschaft im Geiste Jesu“.

Wilhelm Stählin.

\*) Abgedruckt im „Evangelischen Deutschland“ Nr. 35 und 36 d. J.; ja beziehen vom Evang. Presseverband Berlin-Sieglin, Bernauerstraße 8.

## Ausspruch:

### Körpererrettung.

Eine Entgegnung.

Erwin Weniger wendet sich im Jubiläum von „U. B.“ unter obiger Ueberschrift gegen die Art und Weise, wie im Landesverband Hessen und Nassau, und in dessen Verbandsblatt „Die Brücke“, die Frage der Leibesübungen ihre Behandlung findet. Er glaubt auf Grund des im Maiheft der „Brücke“ und im Januarheft von „U. B.“ Dargelegten über Leibesübungen behaupten zu können, daß — wie auch anderwärts — im L.-V. Hessen und Nassau an Theorie zu viel und an praktischen Übungen zu wenig getrieben würden.

Es ist sehr zu begrüßen, daß E. W. sich in tatkräftiger Art und Weise für die Sache der Leibesübungen einsetzt und in seinem Landesverband ein Stück praktischer Arbeit auf diesem Gebiete leistet, was um so höher zu bewerten ist, als es im Bund hinsichtlich der Körpererrettung noch sehr im argen liegt. Andererseits muß aber E. W. entgegnet werden, daß er sich sehr irrt, wenn er der Meinung ist, daß solche praktische Arbeit im L.-V. Hessen und Nassau nicht geleistet wird. Allerdings scheint der Weg, den E. W. beschreitet, von dem des L.-V. Hessen und Nassau abzuweichen. E. W. verwirft in seinen Ausführungen die Theorie im Bausch und Bogen und fordert praktische Arbeit. Er sei „ohne große Worte zu machen und ohne den ganzen Ballast der Theorie einfach an die Arbeit gegangen“. Wir halten seinen Weg nicht für richtig. Selbstverständlich lehnen auch wir es auf alle Fälle ab, uns mit dem Aufstellen irgendeiner grauen Theorie zu begnügen. Aber wir sind durchaus im Einklang mit der Meinung hervorragender Sportfachleute, wenn wir uns auch das „Wie“ der Leibesübungen angelegen sein lassen und die Verbindung von Theorie und Praxis fordern. E. W. muß doch zugeben, daß wenig Ersprießliches aus einer Arbeit auf dem Gebiet der Leibesübungen herausspringt, bei der jeder schlecht und recht nach eigenem Gutdünken vorgeht und auch nicht der geringste Wert auf ein bestimmtes System gelegt wird. E. W. spricht ja auch selbst davon, daß er sich mit der Lektüre von Fachliteratur beschäftigt hat. Wie wir im Bunde um alle Fragen ringen, die uns entgegentreten, so müssen wir uns auch die rechte Art der Leibesübungen auf theoretischem und praktischem Wege erarbeiten, die dem Wesen unseres Bundes entspricht. Unser Bundesleiter Goethe, der mit mir in der Frage unserer Stellung zu den Leibesübungen völlig einig geht, schreibt mir: „Ich kämpfe um den richtigen Sport aus dem ganz sicheren Gefühl heraus, daß auf diesem Gebiet sich ganz Wesentliches für unseren Bund entscheidet.“ Noch besitzen wir nicht in unserem Bund diesen richtigen Sport, den wir als die Form der Körpererrettung, die unserer Eigenart entspricht, anerkennen können. Und deshalb wurde jene von E. W. angeforderte Bitte in der „Brücke“: „Tragt alle mit dazu bei, daß unsere Stellung zu den Leibesübungen endgültig geklärt wird“ von mir mit voller Berechtigung ausgesprochen. Es ist sicherlich der Sache der Leibesübungen in unserem Bunde am besten damit gedient, wenn E. W. uns genau mitteilt, wie er in seinem L.-V. Leibesübungen treibt. In Darmstadt haben wir im Laufe dieses Sommers einen einwöchentlichen Gymnastik-Kursus abgehalten, in dem Theorie und Praxis sich fruchtbringend die Hand reichten, ein weiterer Kursus findet im Herbst unter Leitung eines Sachmannes statt. Manches für unseren gesamten Bund Wertvolles aus diesen Kursen wird wohl in dem Sportheft zu finden sein, das vom L.-V. Hessen und Nassau ausgestaltet ist. — Bei dieser Gelegenheit darf ich wohl darauf hinweisen, daß wir in Hessen und Nassau seit Januar den Versuch machen, zu regelmäßigen Leibesübungen zu erzielen, indem wir in der „Brücke“ laufend Übungen für Heim-Gymnastik bringen. Vielleicht versuchen es die anderen Landesverbände auch einmal in dieser Beziehung! Schließlich muß ich E. W. noch in einem letzten Punkte widerlegen. E. W. hält es für „fast verneinen“, wenn Hessen und Nassau glaubt, die Meinung unseres gesamten Bundes beraustrifflisiert zu haben, „obwohl er die Meinung der anderen L.-V. gar nicht kennt“. Ich schrieb in der „Brücke“: „Für ihre Beiträge haben wir den Verfassern sämtliche Literatur zur Verfügung gestellt, die im Laufe der letzten Jahre in unseren gesamten Zeitschriften über Leibesübungen erschienen sind. So dürften die Aufsätze die Meinung widerspiegeln, die sich unser Bund bis jetzt auf dem Gebiete gebildet hat.“ Es geht klar aus diesem Zusammenhang hervor, daß natürlich nur die Meinung gemeint ist, die in den Blättern des Bundes ihren öffentlichen Ausdruck erhält.

Berthold Wünsche, Schriftleiter der „Brücke“.

## Aufruf!

Ich weiß nicht, ob es Euch allen auch so geht: So oft ich in der Zeitung von einem Auto-Unglücksfall lese, und das passiert fast täglich, erschrecke ich über die furchtbare Tatsache, daß unsere wirtschaftliche und industrielle Entwicklung einen Stand erreicht hat, wo Menschenleben und Menschenwürde nichts mehr bedeuten — gegenüber dem nackten brutalen Mammon. Der Schweizer Pfarrer Kagaz nennt das Auto „eine Lokomotive, die im Schnellzugtempo ohne Geleise mitten unter die Menschen hinein fährt“, einen „Ausdruck unerhörter Willkür des einzelnen Menschen“. Aus unserm Bremer Kreis ist uns erst vor kurzem eine liebe Bundeschwester durch den Tod entrissen worden, überfahren vom Auto, ein Opfer der auf diesem Gebiet herrschenden völlig unhaltbaren Zustände. Wieviel unschuldige Opfer sollen noch gebracht werden? Muß das sein? Oder liegt nicht wirklich eine nicht länger entschuldbare Versäumnis der Allgemeinheit vor?

Wer mit mir der Meinung ist, daß hier etwas geschehen muß, um Menschenwürde und Menschenleben zu schützen, den bitte ich, aus seiner Tageszeitung einmal einen Monat lang alle Autounfälle auszuschneiden und mir unter Angabe des Datums und des Namens der Zeitung gesammelt zuzufenden. Desgleichen mir sonst bekanntgewordene Fälle unter näherer Angabe der Zeit und des Ortes mitzuteilen. Denn nicht alles kommt in die Zeitung. Auch wo einwandfrei festgestellt werden konnte, daß Fahrer oder Motorradfahrer angetrunken waren, bitte mir unter möglichst genauer Angabe zu schreiben, auch wenn kein Unglücksfall vorliegt. Der erste Schritt muß sein, Material möglichst aus allen Gegenden Deutschlands zu sammeln. Dann können weitere Schritte unternommen werden.

Gustav Kauterberg, Bardewisch (Oldenburg).

## Wende.

Wenn der Saft in den Baumstämmen zur Wurzel niedersinkt und die Blätter fallen, kommt unabwendbar Wintertod. Sommerlust und -glanz ist zu Ende. In der Menschenwelt gibt's auch untrügbare Zeichen für Zeitenwende: Schulkinder und sogar ganz kleine singen den neuesten „Schlager“ auf der Straße. Seit sieben Jahren zum erstenmal ist wieder das Zeichen festlicher Ertrantung da. Es ist der Grabgesang für die Zeit der Jugendbewegung! Von dieser Jugend laufen auch die besten Jungen wieder ins Kino und lesen Indianerschmöder. Dieselbe Höhenlage von Jungen, deren vorjähriger Jahrgang noch feststand: damals hielten die Bewußten, die innerlich vorwärts wollten, so viel auf sich, daß sie fühlten und sagten: dies und jenes tut die neue Jugend nicht. Vielleicht hat die Großstadt nicht so scharf beobachten können, wir in einer Industriestadt mit sehr bewegter Bevölkerung haben noch immer den Puls der Zeit klar gefühlt. Der Schlager, von allen Jüngsten wieder gesungen, bedeutet Zeitenwende im inneren Leben. Ihr Jungführer, horcht auf! Ist euch der Gewinn der Bewegungsjahre so deutlich und sicher, daß ihr ihn nun auch erzieherisch an eine nicht mehr bewegte Jugend heranbringen könnt? Seht ihr schon klar vor euch, daß diese neue, nachwachsende Jugend, der ein gewisses Echo im Inneren fehlt, anders vorbereitet und in den Bund hineingeführt werden muß, anders wie einst ihr, anders wie die Jugend, die euch bisher zugewachsen ist?

Paul Kosse, Solingen.

## Umschau.

### Sreudenspiegel.

Wir gelobten uns die Ehren  
Martha Meiß  
Hart Horn  
Koblenstein und Weimar  
September 1927

### Sinweise.

#### Bitte an alle Bezieger.

Macht es zu einer Bewußtseinsfrage, daß ihr mit Abschluß des Jahres auch das Bezugs-

geld bezahlt habt. In den seltenen Fällen, wo das durch äußere Not nicht möglich sein sollte, schreibt an den Verlag und bittet um Stundung. Im übrigen räumt mit der Schlappeit und Dummelei auf.

Wir bitten die Obleute dringend, um schnelle Verteilung der Zeitschrift besorgt zu sein. Das Blatt erscheint und erscheint pünktlich, spätestens am 8. des Monats. Wer Wert darauf legt, das Blatt zum frühesten Termin zu erhalten, bestelle bei der Post. Schriftleitung und Verlag.





## Lesetafel.

**20. n. Dreif. Dankjaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbeil der Heiligen im Licht!** Kol. 1, 12.

	Wrg.	Abb.
Ö.	Ph. 64	Joh. 12, 35—36
W.	Wf. 46	Eph. 2, 19—22
D.	1. Joh. 3, 1—5	1. Kor. 6, 9—11
W.	Luf. 7, 36—47 a	Joh. 17, 11—19
D.	Wbg. 13, 46—48	Luf. 22, 28—30
ß.	Wbil. 3, 8—11	Röm. 6, 22—23
Ö.	Jer. 23, 3—6	Ebr 11, 8—10

**21. n. Dreif. Das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes.** Röm. 8, 19.

	Wrg.	Abb.
Ö.	Luf. 21, 25—28	Röm. 8, 18—23
W.	Wf. 28, 1—2. 6—9	Röm. 8, 24—27
D.	Jaf. 5, 7—11	Joh. 2, 14—18
W.	1. Kor. 7, 29—31	2. Kor. 5, 1—9
D.	1. Röm. 19, 9—13a	2. Kor. 1, 3—7
ß.	Matth. 27, 52—54	Jer. 14, 1—9
Ö.	Jef. 24, 17—22	Joh. 16, 19—22

**22. n. Dreif. So spricht der Herr: Ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen.** Jef. 65, 17.

	Wrg.	Abb.
Ö.	Dffb. 21, 1—5	Dffb. 21, 10—12. 21—23
W.	1. Theff. 5, 1—8	Dffb. 22, 1. 3—5
D.	2. Petr. 3, 11—14	Luf. 20, 27—36
W.	Wf. 130	Jef. 63, 15—17. 19; 64, 1
D.	Luf. 18, 28—30	Luf. 22, 15—18
W.	Matth. 26, 59—64	Matth. 24, 29—31
ß.	Ebr. 12, 22—24. 28. 29	1. Theff. 4, 13—18

**23. n. Dreif. Gott hat sein Volk heimgesucht.** Luf. 7, 16.

	Wrg.	Abb.
Ö. (Zotenjonntag)	Luf. 7, 11—16	Wrich. 4, 7. 10. 13. 14
W.	Jer. 21, 8. 14a	Wf. 90
D.	Luf. 12, 15—21	Wf. 39, 5—14
W.	2. Wof. 20, 5b—6	Ebr. 13, 7—9a
D.	Luf. 19, 41—44	Wagel. 1, 1—4
ß.	Wf. 13	Dffb. 7, 9—17
Ö.	Matth. 21, 18—19	Luf. 1. 68—79

Diese Lesetafel für den November steht unter dem Leitwort „Ewigkeit“. Die Lesungen wurden in Verbindung mit dem „Gebet der Tageszeiten“ (Der deutsche Dom, Danseatische Verlagsanstalt) ausgewählt und legen ungefähr folgenden Sinn der einzelnen Wochentage zu Grunde:

Ö: Freude, neuer Anfang aus Gott; W: Weg in die Arbeit; D: Kampf, Veruchung; W: Lebenshöhe, engster Kreis (Ehe, Eltern und Kinder); Do: Gemeinde, Kirche, Volk; ß: Kreuz, Leiden; Ö: Ende, Vollenbung.

Die Lesetafel erscheint als Beilage der „Christideutschen Stimmen“, der „Werdenden Gemeinde“ und von „Unser Bund“.

### **Volkshochschulheim Habertobhof.**

Das Schulheim Habertobhof ist ein Glied der Siedlung Habertobhof bei Schlüchtern. Sie wurde aus der deutschen Jugendbewegung heraus geschaffen und steht in gemeinwirtschaftlichem Betrieb.

Von dem Evangelium aus, dessen Sinn heute zu neuem Verständnis aufgedrochen ist, steht die Schule offen für die brennenden Fragen der Gegenwart und weiß sich von hier aus in besonderer Weise dem werttätigen Volk gegenüber verpflichtet.

#### **Winterkurs 1927/28:**

**vom 4. Dezember 1927 bis 28. Febr. 1928**  
Emil Blum: Die bewegenden Kräfte des 19. Jahrhunderts.

Heinrich Krafft: Musik im Leben des Volkes. Lautenunterricht (Wahlfach).

Suzanne Blum: Kunst als Ausdruck menschlichen Lebens. Schreibzeichnen (Wahlfach).

Arno Salomo: Deutsch, Rechnen, Buchführung (Wahlfächer).

Otto Ublig: Einführung in die politischen und volkswirtschaftlichen Fragen der Gegenwart (Gastkurs von 4 Wochen).

Will Völger: Fragen der persönlichen Lebensgestaltung (Gastkurs von 2 Wochen).

In jedem Tag finden gymnastische Übungen und eine Singstunde statt. — 2½ Stunden des Tages sind praktischer Arbeit gewidmet.

Kosten: Das Kursgeld beträgt 90 Mk. für die 3 Monate und muß in der Regel bei Beginn des Lehrganges bezahlt werden. In begründeten Ausnahmefällen sind wir jedoch bereit, den Betrag zu ermäßigen und Stundung zu gewähren. Bei Erwerbslosen findet eine besondere Regelung statt.

Der Anmeldung ist ein kurzer Lebenslauf beizufügen, aus dem auch Wohnung,

Alter, Beruf, jetzige Beschäftigung und gegebenenfalls Bundeszugehörigkeit zu ersehen sind. Ein ärztliches Zeugnis ist erwünscht. Änderungen dieses Planes vorbehalten.

Alle Auskünfte erteilt die Leitung des Schulheims Habertobhof, Post Elm, Bez. Kassel.

### **Entschiebung.**

Der Kirchlich-soziale Bund begrüßt, daß die mit der gesamten deutschen Jugend erhobene Forderung der evang. Jugendverbände auf einen gesetzlich festgelegten Urlaub der Jugend in wachsendem Maße Verständnis und Billigung findet und erwartet im Einklang mit dem Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß, daß diese Forderung mit allem Nachdruck vertreten und im Rahmen des Möglichen kraftvoll der Verwirklichung zugeführt werde.

### **Prof. Tüllichs Vortrag in S.-Münden.**

Von einer Wiedergabe in der Zeitschrift wurde abgesehen. Der Vortrag kann gegen Einsendung von 68 Pfg. in Marken oder auf Postcheckkonto Hamburg 61 673 von Heinz Kloppenburg, Münster i. W., Krummertümpen 69, bezogen werden.

### **Der Bund der Freunde christlicher Bücher**

#### **C. B., Berlin SW 19, Beutenstraße 19**

hat der vorliegenden Nummer unseres Blattes einen Prospekt beigelegt, der von den Zielen des Bundes Kenntnis gibt. Wir machen unsere Leser auf die verdienstlichen Bestrebungen des Bundes hiermit aufmerksam. Durch reichliche und billige Darbietung guten Lesestoffes will der Bund Schmutz und Schund verdrängen; er will Missions- und Volkserziehungsarbeit leisten. Im Kampfe gegen das Schlechte in Wort und Bild ist dem Bunde eine rege Förderung durch zahlreichem Beitritt zu wünschen.

## **Die Gde.**

Das ist das Fest: Wir und die Andern. Einige vorgemerkte Arbeiten blieben aus. Trotzdem ist das Fest abgerundet. Man nehme die abgedruckte Erzählung nicht übel. Sie sagt eine große Wahrheit, die in den Gedankenkreis des Festes gehört. Man kaufe sich das Büchlein. Wir hoffen auch, daß wir nicht zu schwer geworden sind in unsern Gedanken. Ein Teil der Beiträge sind ja als Vorträge vor den Jüngeren gehalten. — Vereinzelt hört man Stimmen über die Zeitschrift. Anteilnahme und Mitarbeit müssen noch wachsen. Unsere Bezahlerzahl bröckelt ab. Was ist mit den Werbedesten geschehen? Das nächste Fest behandelt Spiel und Lied. Das Fest erscheint am 30. Oktober.

Die Schriftleitung.

---

---

# Werk und Aufgabe

---

---

## Singarbeit im Bund.

### 1. Grundsätzliches.

Die Singbewegung wirkt sich im Bunde aus und bestimmt mehr und mehr auch die Singarbeit. Man erkennt den Wert des Singens, man erkennt die eigene Liedarmut und auch das fehlerhafte und unschöne Singen und sucht dem abzuhelpfen. Die L.-V.-Blätter geben davon Zeugnis. Unsere Leute gehen auf die Singwochen. Einige L.-V. hielten oder planten wenigstens Singfreizeiten. Grundsätzliche Gegnerschaft gegen die Singbewegung und ihr Liedgut dürfte kaum noch zu finden sein. Nur viel Gleichgültigkeit und Trägheit gibt es noch, und die ist fast noch schlimmer. Wer sich mit der Bewegung auseinanderlegen will, muß die Singgemeinde (Bärenreiterverlag, Kassel) und die Musikantengilde (Kallmayer, Wolfenbüttel) lesen. Dort findet er gedankliche Klarstellung, Angriff und Erwiderung, vor allem aber auch Berichte aus der Arbeit, die überzeugen. Die Erkenntnis wird klar herausgestellt: Das Singen ist mehr als eine sachlich-musikalische Angelegenheit, es erfäßt und gestaltet den Menschen im Innersten. Wilhelm Thomas sagt in der „Singgemeinde“ 2/27: Aus der Strenge und Geschlossenheit des musikalischen Urteils muß sich notwendig lebensanschauliche Geschlossenheit entwickeln, genau so, wie die Singwochen gezeigt haben, daß man, um gemeinsam singen zu können, gemeinsam leben muß. Auf diese, das ganze Leben in Arbeit und Feier treffende Forderung muß sich die Singarbeit gründen, wenn sie nicht eine Sachangelegenheit oder Liebhaberei werden soll. — Dieses Erfasstwerden des ganzen Menschen, das Begraben des offiziellen Ichs, das Hineinwachsen in eine Gemeinschaft, ist das große Erleben der Finkensteiner Singwochen. Sie bilden nicht Stimmen, sondern Menschen, und nicht nur sein Wissen und Können, sondern sein Allerinnerstes. Ob alte oder neue, homophone oder polyphone Lieder gesungen werden, ist gleichgültig, wenn der singende Mensch unberührt bleibt. Soll das Lied aber am Menschen arbeiten, dann ist eines nötig, das Fritz Jöde in der Musikantengilde 2/27 in die Worte sagt: Steht Beethoven an der Schwelle einer Zeit, die sein Allerinnerstes nach außen lehrt, die aber sein Lied singt und sagt und gut heißt, ohne es im innersten Grunde ihres Herzens glauben zu müssen, so möchte es der Himmel geben, daß wir heute wieder an der Schwelle einer Zeit stehen, deren Gesungenes und Gesagtes aufs neue ein Beglaubtes und Gelebtes sein möchte. — Ob das Schaffen der Modernen, Hindemith u. a., unter diesem Blickpunkt steht, berührt uns hier nicht. Uns steht das alte Lied vorerst näher. Wir wissen, es ist kein Widerspruch: Die neue Jugend und das alte Lied.

### 2. Das Liedgut.

Adolf Seifert schreibt in der „Singgemeinde“ 8/27 in einem sehr lesenswerten Aufsatz: Das Singen ist uns keine rein musikalische Angelegenheit, sondern eine seelische, eine religiöse. Das Singen ist Sache der Lebensanschauung, eine Forderung des ganzen Lebensstiles. Es fällt uns niemals ein, zu bestreiten, daß die Musik späterer Zeiten auch Wertvolles geschaffen habe, aber

für unser Innenleben, für unsere ganze seelische Haltung ist eben die Musik und das Lied, das wir pflegen, viel angemessener. Das ist ja das Herrliche, das diese Menschen wieder aus Lebensnotwendigkeit singen, daß sie mit dem alten Volksgut wieder so getränkt sind, daß ihnen zu jeder Stunde des Tages irgendein edles Lied aus überquellendem Herzen von den Lippen fließen kann. Gleiche Einfachheit der seelischen Struktur ermöglichte es, daß die Jugend wieder ergriffen werden konnte von der unvergänglichen Schönheit der alten Weisen. — Wir singen aber auch die alten geistlichen Lieder und Choräle wieder und spüren ihre Kraft. Wir wissen: alle guten und reinen Kräfte erstarren an ihnen, alles Schlechte, Ritschige muß vor der Höhe dieses Liedes weichen. Wir spüren die ewige Welt, die hinter diesen Liedern steht und durch Wort und Weise durchleuchtet. Das sind rechte Maßstäbe der Wertung. Unser Liederbuch ist da einen guten Schritt vorangegangen. Man suche darum nicht nach den „alten“ Liedern, sondern lasse sich zu den neuen, alten Liedern führen und wachse an ihnen.

Das Landsknechtlied ist ein Hemmschub auf dem Weg zum edlen Singen. Es verleitet immer wieder zum Brüllen, zum seelenlosen Singen, frönt der Lust nach krachenden Liedern. Gegen das echte Landsknechtlied ist nichts zu sagen, wenn es recht gesungen wird, aber es wird eben nicht gesungen, sondern die alten Schmarren werden immer weiter geschleppt, obwohl das Liederbuch eine gute Auswahl bringt. Im „Ruf“ WM. heißt es vom Bekenntnislied: Wir singen sie doch immer nur darum, weil wir keine andern Lieder kennen. Unser Bekenntnis wird auf solche Weise ein Bekenntnis unserer Faulheit.“ Das Seeräuberlied, Vom Barett, Es lebt der Schütze, sind oft auch ein Bekenntnis der Faulheit. Gewiß liegt dieses Lied einem gewissen Alter besonders nahe, aber niemand wird behaupten wollen, daß es für dieses Alter notwendig sei. Im Bericht vom schlesischen Jungschlarlager hört man nichts von diesen Liedern, wohl aber werden genannt: Ich habe Lust in weitem Feld, Wenn alle untreu werden, Unüberwindlich starker Held.

Wir können darum keine Wanderlieder, weil immer die Landsknechtlieder gebrüllt werden, und doch bringt der „Singende Quell“ und die „Sinkensteiner Blätter“ immer neues Gut. Wir müssen erkennen, vieles was uns lieb war, ist nur Durchgang zu edlerem Gut (Lons-Lieder, Meyer-Steinegg). Manches freilich tritt auch zu Unrecht zurück. Die Älteren können es noch, die Jüngeren lernen es nicht mehr. Aufgepaßt ihr Führer! Nichts wächst ungepflügt, nur das Unkraut und das falsche Landsknechtlied.

### 3. Das Lied auf Tagungen und Lehrgängen.

Unsere Tagungen geben Zeugnis, wie weit wir mit unserem Singen sind. Die Lehrgänge müssen dem Singen dienen. Nicht darauf kommt es an, daß wir einzelne gute Singgruppen im Bund haben, sondern daß der ganze Bund als eine Gemeinde bei Fest und Feier seine Lieder singen kann. Die Erfahrung hat gelehrt: Man muß zuvor genau wissen, wo und was gesungen werden soll, jede Stunde muß ihr Lied haben. Das gehört mit zur Vorbereitung der Tagung. Dann kommt es nicht vor, daß sich die Führer verzeiwelt fragen, was singen wir jetzt, und verlegen im Liederbuch blättern. Es ist besser, man singt ein Lied recht, wenn's auch nicht ganz Ausdruck der Stunde ist, als man weiß überhaupt keines, oder weiß eines, das nicht geht. So gibt sich für die Tagung eine Anzahl Pflichtlieder, die müssen mindestens ein Viertel-

jahr vor der Tagung bekannt gegeben werden, dann kann man verlangen, daß sie gehen. Das Liederlernen ist eine feine Vorbereitung auf die Tagung. Wer aber einmal einen solchen Liedervorschlag ausgearbeitet hat, weiß, wie schwer das ist, weil der Bestand an Liedern so klein ist. Da tut Bereicherung sehr not. Ich gebe hier die Lieder unserer badischen Landestagung. Das könnte ein Entwurf sein für Eberowalde.

Zur Begrüßung auf freiem Platz:

Der Mensch hat nichts so eigen (wurde zu schwach gefunden, ein Choral wäre besser gewesen). Ein kleiner Chor:

Der Mond ist aufgegangen (Vierstimmiger Satz von Seifert).

Wächterlied. (Der Wächterruf vom Chor gesungen.)

Zur Morgenfeier und zum Gottesdienst lernten wir drei neue Lieder, die nicht in unserem badischen Gesangbuch stehen. Jeder einzelne muß zuvor gearbeitet haben und etwas beitragen zur Feierstunde. Wir sangen:

Lobet den Herren, alle die ihn ehren.

Nun freut euch liebe Christengmein.

Nun bitten wir den heiligen Geist.

Zur Bundesversammlung: Ein kleiner Chor:

Frisch auf in Gottes Namen. (Sollte im ganzen Bund gelernt werden.)

Der ganze Bund: Wenn alle untreu werden.

Beim Hauptvortrag:

Wer jetzig Zeiten leben will, Brüder hört das Wort.

Beim Festzug muß nicht andauernd gesungen werden. Haushälterisch umgehen mit Lied und Stimme. Wir brauchen Geigen und Flöten, die eine Strophe dazwischenspielen. Mandolinen sind unschädlich zu machen. Die Mandoline hat keinen Atem, die Geige hat ihn. Das Zittern täuscht den Atem vor. Atem aber ist die Voraussetzung alles wirklichen Musizierens, bedeutet körperliche und seelische Sammlung. Das Zittern gehört ja auch nicht zu den erstrebenswerten Eigenschaften eines aufrichtigen Menschen. Eine gezitterte Melodie kann niemals das ausdrücken, worum es im Grunde gehen muß. („Ruf“ 4/27.) Man bedenke auch, wie beim Festzug die Landknechtlieder wirken. Wollen wir diese Wirkung und diesen Eindruck? Ist es ehelich von uns und wahrhaftig? Unsere Verantwortung gegenüber den Brüdern im Proletariat sollte uns aufmerksamer und vorsichtiger machen. Ich verweise auf das, was Hermann Schwoon im Junibest geschrieben hat.

Beim Feuer: Im dunkeln Kreis der kleine Chor: Wach auf, wach auf, du deutsches Land. (Weise und zwei Verse in „Lobfinget“.) Dann: Flamme empor. Wenn die Wimpel ans Feuer geteilt sind zur Weibe, der kleine Chor: Verzage nicht du Häuflein klein. Nach dem Weibespruch: Auf, Christenmenschen, auf, auf zum Streit. („Was singet“ S. 443.) Zum Beschluß: Wir treten zum Beten, mit dem Schlußvers: Wacht, flehet, bestehet im guten Streit. Kein schöner Land, das ich vorgeschlagen hatte, wurde als Schlußstein der Tagung zu matt gefunden.

In Salkau haben wir alljährlich unseren dreitägigen Lehrgang. Seit 3 Jahren nehmen wir dabei das Singen in besondere Pflege. Täglich 2—3 Singstunden, für alle verbindlich wie Morgenturnen und Vortrag. Wir können uns den Lehrgang ohne das Singen gar nicht mehr denken. Singlehrer

und Turnlehrer müssen da sein. Wenn es irgendeiner aus dem Handgelenk schüttelt, ist der Erfolg zweifelhaft. Von den Lehrgängen werden die Lieder mitgenommen in die Bünde. Trotz der vielen Liederbücher pflanzt sich auch heute noch das Lied mündlich fort. Wir sangen Morgen- und Abendlieder, die der Morgen- und Abendfeier dienten. Wir sangen nach dem Mittags- tisch: Wir danken Gott für seine Gaben (alte Psalmweise), am Abend: Sind wir alle auferstanden von dem Tisch und von der Bank.

#### 4. Das Lied in der Gruppe.

Es wird noch viel zu wenig und schlecht genug gesungen. Es ist bei vielen Menschen im Bund noch weit bis dahin, wo die Lieder uns aus über- quellendem Herzen über die Lippen kommen, daß wir ganz wach und lebendig im Volksgut stehen. Was damit gemeint ist? Beim Lehrgang in Falkau zieht eine Gruppe zum Weidfeld hinauf, den Weg zum Feldberg zu gewinnen. Wir stehen am Haus und singen ihnen noch einmal zu das Lied, das uns die Tage geschenkt haben: „Und in dem Schneegebirge“. Unsere Frage klingt hinüber: Wann kommst du aber wieder, Herzallerliebster mein? Da singen die da droben, die schweigend zugehört hatten, fröhlich und über- mütig: Wenns schneiet rote Rosen und regnet kühlen Wein, ade mein Schatz ich scheide, ade mein Schätzelein. Das war nicht verabredet, das sprang aus dem Erleben heraus. Da war Volkslied lebendig. —

Wir sind noch viel zu arm an Liedern, als daß uns solches Erleben ge- schenkt werden kann. Wir müssen planmäßig in den Gruppen lernen. Volks- lied ist Volksgut, es steht dem Menschen am nächsten in seiner Schlichtheit und Einfachheit. — Mancher Leiter quält sich, was soll ich auch heute abend treiben mit der Gruppe? Singt doch an jedem Abend eine halbe Stunde ernstlich, da bekommt der Abend ein anderes Gesicht. Von Zeit zu Zeit aber macht den Abend zu einem Singabend, freut euch an den Liedern die ihr könnt, Ältere, oder eine besondere Gruppe, oder der Leiter singt neue Lieder vor, die dann Freude machen und gelernt werden wollen. Man ordnet dann die Lieder nach Gruppen: Stand und Beruf, Wanderlied, Klinglein und Rosen, Aus alten Tagen. Wie freut man sich, wenn man aus einem großen Schatz schöpfen kann.

Schlesien hatte auf seiner Tagung am ersten Abend einen Heimatabend. Sie sangen dabei Lieder von „Stand und Beruf“, Leinwebers, Bauern-, Bergmanns-, und Jägerlieder. (So läßt sich von Zeit zu Zeit im Gau, im Bund ein schöner Feier-Abend gestalten. Das Liedgut wird lebendig.) Ihre Festwiese eröffneten sie mit „Freiheit, die ich meine“ (warum singen wir dies Lied nicht?). Der Singfreit auf der Festwiese ist Sitte. Er bedeutet Führung in der Singarbeit, wenn die Merker ihre Arbeit gewissenhaft tun.

#### 5. Schulung.

Die meisten L. V.-Blätter bringen nun Liedvorschläge, die für den L. V. verbindlich sind. Es gibt fast überall einen Singmeister, der sich fürs Singen verantwortlich fühlt. Doch läßt sich das nicht schriftlich machen. Darum werden Singtage und Singfreizeiten gehalten. Schlesien hatte eine eigene Singwoche. „Ostland“ 2/27 berichtet freudig davon. Wichtig ist, daß in den Gruppen Singführer heranwachsen. Die L. V. sollten Leuten, die das Zeug dazu haben, es ermöglichen, auf die Singwochen zu kommen, denn die sind die Hochschulen solcher Ausbildung.

## 6. Hausmusik.

Besonderer Pflege bedarf auch das Instrumentalspiel in unseren Bänden. Da steht noch viel Kitsch. Es liegt heute viele gute Musik bereit für Streichquartett, für Geigen und Flöten und Laute. Man verlange Verzeichnisse von Kallmeyer, Wolfenbüttel und vom Bärenreiterverlag in Kassel.

Auch um das Klavierspiel ist es schlecht bestellt. Auch da können wir keinen Kitsch mehr spielen. Auch hier liegt prächtiges Notenmaterial bereit. Die „Musikantengilde“ 2/27 bringt einen Wegweiser durch die Klaviermusik. Man verlange auch hier Verzeichnisse von den genannten Verlagen.

Hausmusik hängt sehr zusammen mit der Frage der Geselligkeit. Sie ist ohne Gesang und ohne Musik schlecht denkbar. Die Singgruppe ist für die Älteren oft das einzige Band, das sie noch an den Bund bindet. An die Älteren tritt früher oder später, je nach den örtlichen Verhältnissen, die Frage der Mitwirkung im Kirchenchor heran. Das bedeutet für sie ein Opfer, aber auch einen Dienst und eine Aufgabe, der sie sich nicht entziehen dürfen. Dienst an der Gemeinde!

## 7. Hilfsmittel.

1. Zur Grundlegung: Olga Hensel: Vom Erleben des Gesanges (Bärenreiterverlag). Walthor Hensel: Der Singstreit (Bärenreiterverlag). Walthor Hensel: Lied und Volk, Streitschrift wider das falsche deutsche Lied (ebenda). Fritz Jöde: Unser Musikleben (Kallmeyer). Fritz Jöde: Elementarlehre der Musik (Kallmeyer). Alfred Stier: Die Erneuerung der Kirchenmusik (Kassel).

2. Liederbücher, die in jeder Gruppe vorhanden sein sollten: Was singet und klinget. Der singende Quell und Lobsinget (Bärenreiterverlag). Gehalten werden sollten auch die Sinterschneider Blätter (monatl. 20 Pfg.), die den Schatz des Liedgutes ständig erweitern. — Die beste Hilfe aber ist die Singwoche. Da sollten Leiter und Führer hingehen. Wir sind dankbar der Singbewegung, die uns den Weg ebnet. Wir müssen die Hilfen, die sich uns bieten, nützen. Wir haben noch einen weiten Weg vor uns.

Jörg Erb.

## Buch und Bild.

Wilhelm Christiansen, Jugendpastor für Schleswig-Holstein: Feste Kerle! Etwas für solche, die es werden wollen. 894 Seiten. Von demselben: Es lebe das Leben! Etwas zum Nachdenken für reifere Jugend. 824 Seiten. Beide im Seliand-Verlag, Kiel. In Ganzleinen je 14 M.

Der Berichterstatter ist manchmal in der unangenehmen Lage, daß er von einem vielgerühmten Buch eine sehr geringe Meinung hat und nun ehrlicherweise vor diesem Buch warnen muß. Es macht zunächst einen sehr verlockenden Eindruck, wenn man in zwei stattlichen und schmutzen Leinenbänden je 308 Andachten oder Betrachtungen für junge Menschen (immer 7 für jede der 82 Wochen) vor

sich hat und dann so jugendliche Ueberschriften liest, wie: „Die Festung Menschenherz“. 1. Mauer. 2. Graben. 3. Tore. 4. Fallbrücke. 5. Wachturm. 6. Proviant. 7. Kommandant. Oder: „Gottes Hände“. 1. erschreckend, 2. gewaltig, 3. schlagend, 4. schaffend, 5. haltend, 6. gewand. 7. schützend. Aber wenn man dann zu lesen anfängt, erfährt man wohl allerdings Interessantes aus dem Bereich der Naturwissenschaft und des Sportes, Beschreibungen über den Bau der Distel oder der Kreuzblütler, über das Drummen der Bären oder über die Technik des Weirurfes; aber das alles ist dann in einer ganz oberflächlichen Weise mit einem religiösen Gedanken verknüpft und führt schließlich jedesmal auf einen Bibelvers



hinaus, der oft in sehr gewagter Weise mit der Ueberschrift der Betrachtung zusammenhängt. Wie kann man eine Betrachtung über den Weitwurf mit dem Bibelwort schließen: „Alle eure Sorge werfet auf Ihn“? Oder über ein Blatt, das von dem Konfirmanden als den „forschen Art“ handelt, das Psalmwort schreiben: „Mein Geist muß forschen“? Oder die Unterwerfung Maslands unter Barbarossa als Beispiel für die rechte Buße schildern? Ich kann die Bücher Christiansens nur als Muster werten, wie man zu jungen Leuten über religiöse Dinge nicht reden darf. Statt die Augen zu öffnen für den Hintergrund, auf den schließlich alle Dinge dieser Welt hindeuten, wird hier zunächst die Aufmerksamkeit durch lehrreiche und spannende Schilderungen getöbert und dann der junge Mensch sozusagen aus dem Hinterhalt mit ein paar frommen Sätzen überfallen. Damit wird ebenso der junge Mensch, wie die Wahrheit und die Bibel mißhandelt. Ich werde mir die Mühe nehmen, dieses scharf abtönde Urteil an anderer Stelle ausführlich zu begründen.

Wilhelm Stäblin.

Elhard Erich Pauls. Die Geschwister im Salzkorb. Erinnerungen an eine Kleinadtjugend. Leipzig und Hamburg, Gustav Schloßmann, 1927, 287 Seiten.

Das ist eine sehr erfreuliche, mit feiner Beobachtung und mit viel Humor geschriebene Geschichte. Die Hauptperson ist ein junges Mädchen, das früh unter die Last des Frauenschicksals gestellt wird „kein eigenes Leben zu haben“ und das nun aus der Enge des väterlichen Hauses in die Weite des wirklichen Lebens strebt und doch unter der Last bleibt, bis sie den von der sterbenden Mutter ihr aufs Gewissen gelegten Auftrag erfüllt hat. — Das Buch ist auch zum Vorlesen in Mädchenbüchern hervorragend geeignet. W. St.

Lebensborn 1928. Ein Jahrbuch für innere Erneuerung. Herausgegeben von Wilhelm Albricht, Wilhelm Limpert-Verlag Dresden A 1. 160 Seiten mit zahlreichen Bildern — nur 1 Ml. Der „Lebensborn“ ist ohne Zweifel einer der allerbesten Kalender, die wir haben, nicht nur für die Jugend, sondern für die Familie. Er ist ungemein reichhaltig. Die drei Großen: Dürer, Schubert, Tolstoi, Dem inneren Menschen, Kunstgenuss und Kunstpflege, Im Kreise der Lieben, Du und dein Volk, Sües Leibes, leben. Dabei durchaus einheitlich in der Haltung, die uns ganz verwandelt ist. Der Jahrbuchser müht sich, Wirklichkeit zu sehen und zu zeigen und ihr zu dienen.

Man darf ihm freudig danken; man wird mit kaum einem anderen Buch so viel Gutes geben können.

Freudenborn 1928. Ebenda, 64 S. mit Bildern und Noten nur 20 Pfg. Dem Lebensborn verwandt, doch hier für die 12—14jährigen, noch nicht so gelungen wie dort für die Reiferen. Das Wort Naturgenuss im Untertitel gefällt mir nicht. Trotzdem ein gutes, preiswertes Büchlein.

Das Guckkästlein. Ebenda 32 S. mit Bildern 10 Pfg.

Volksfreund Gregory. Amerikaner, Pfadfinder, Urdichter, deutscher Kämpfer. Von Karl Joseph Friedrich, bei Leopold Klotz-Verlag, Gotha. 140 S. Preis etwa 3 Ml.

Ein Buch, das schon vor Jahren erschienen ist, auf das aber nachdrücklich hingewiesen wird. Das Lebensbild eines vorbildlichen Menschen und Christen, ein Leben der Nächstenliebe, das beispiellos dasteht, ein nimmermüder Lehrer und Gelehrter, ein Wanderer und Helfer in allen Ständen, der sein Leben nicht zu teuer achtet, es dem Vaterland zu opfern. Ein Freund Naumanns, christlich-sozial, ein Freund der Armen, ein Bruder der Arbeiter, von ihnen geliebt und verehrt. Ein Leben der „Neuamentlichkeit“, wie es die Zeit so bitter nötig hat. „Das Leben dieses Mannes darf nicht unbeachtet an uns vorübergleiten, es muß uns segnen.“ Jörg Erb.

Sinkensteiner Blätter. 8. Jahrgang. Bärenreiter-Verlag, Kassel.

Die Blätter erscheinen nun schon im 8. Jahrg. Das vorliegende Blatt bringt neben anderem als Kleinod den 4stimmigen Satz von Johann Walther, 1609, zum Lied: „Wach auf, wach auf, du deutsches Land.“ Kantus firmis im Tenor.

Die vier vorliegenden Jahrgänge der „Sinkensteiner Blätter“, je 2,50 Ml., Einzelhefte 20 Pf., sind nicht eine Fundgrube, sondern eine Sammlung wertvollsten Liedgutes. Ich glaube, es gibt kein zweites Werk, das so viel Volksgut ausgegräbt und so weit und breit ins Volk hinausträgt und lebendig macht. Dabei darf man die Gewissheit haben, gut geführt zu sein, nur wertvolle Weisen und Sätze vorgelegt zu bekommen. Es ist bewundernswert, wie mit ungetrübter Feindschaft dieser Liedquell im 8. Jahre sprudelt. J. Erb.

Der evangelische Buchmarkt des Monats. Herausgegeben von Wellmanns Verlag, gibt in gedrängter Form Uebersicht über die Neuerscheinungen auf vgl. Gebiet und kann kostenlos durch jede Buchhandlung bezogen werden.

## Bitte an alle Bezieger.

Macht es zu einer Gewissenssache, daß ihr mit Abschluß des Jahres auch das **Bezugsgeld bezahlt** habt. In den seltenen Fällen, wo das durch äußere Not nicht möglich sein sollte, schreibt an den Verlag und bittet um Stundung. Im übrigen räumt mit der Schlappeit und Bummellei auf. — Wir bitten die **Obleute** dringend, um schnelle Verteilung der Zeitschrift besorgt zu sein. Das Blatt erschien und erscheint pünktlich, spätestens am 5. des Monats. Wer Wert darauf legt, das Blatt zum frühesten Termin zu erhalten, bestelle bei der Post.

**Schriftleitung und Verlag.**

Zum Vertrieb unserer **Webererzeugnisse** suchen wir kaufmännisch gebildeten **BJer** unter günstigen Bedingungen. Bewerbungen an **Schloßverwaltung Westerbürg (Westerwald)**.

Suche Anstellung als

### Praktikant

in einem staatlichen oder kirchlichen **Wohlfahrts** oder **Jugendamt**. Letzte Tätigkeit in einem **Erziehungsheim**.

Näheres durch die **Stellenvermittlung des B.J.**, Göttingen, Schließfach 204.

Suche Stellung möglichst sofort als

### Jugendsekretär, Jugendpfleger, Gemeindegeldner oder Erzieher

in einer **Süßorges-Anstalt** oder einem **evangel. Jugendamt**. Gute Zeugnisse und **Referenzen** stehen zur Verfügung.

Näheres durch die **Stellenvermittlung des B.J.**, Göttingen, Schließfach 204.

**Junges Mädchen** für zwei 3- und 4-jährige Jungen gesucht. Etwas **Hausarbeit** und **Nähen** muß mit verrichtet werden.

Bewerbungen an **Frau Dr. H. Schroeder**, Erlauf, Goethestraße 10.

## Martha-Stift Lindau (Bodensee)

### Evangelische Haushaltungs-, ländl. Hauswirtschafts- und Gartenbau-Schule Internat.

- Gründliche Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft.
  - Gründliche Ausbildung in allen Zweigen der ländlichen Hauswirtschaft einschließlich Kleintierzucht, Geflügelzucht und **Imkerei**.
  - Gründliche Ausbildung im **Gartenbau**.
- Serner **Fortbildungskurse**; auf Wunsch **Sprachen**, **Musik**. Näheres durch **Prospecte**.

## Die Treue

Verbandsblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine e. V.  
Schriftleitung: **Platz** Wahn, **Kögenau** (Schlesien)  
Druck: **Eduard Koether**, **Darmstadt**, **Bleichstraße**  
Distributionsbüro: **Eduard Koether**, **Darmstadt**, **Frankfurt a. M.** 1122